

WATERALDIENST

58. Jahrgang 1. Dezember 1995

Quell Verlag
Postfach 10 38 52
70033 Stuttgart

12

ISSN 0721-2402 E 12320

Das Geheimnis der Engel
in theologischer Sicht

Erzengel Michael wohnt
am Starnberger See

Zum Friedenspreis für
Annemarie Schimmel

»Medizin – Magie – Moral«

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

WALTER SPARN

**„Wenn Engel, dann solche!“
Das Geheimnis der Engel
in theologischer Sicht** 353

Berichte

WERNER THIEDE

**Erzengel Michael wohnt
am Starnberger See.**
Eine Gemeinschaft zwischen
neupostolischer und esoterischer
Spiritualität 363

REINHART HUMMEL

**Über das Menschenrecht,
zu lästern: Friedenspreis
für Annemarie Schimmel** 369

Informationen

GESELLSCHAFT
Werbende Engel 372

JUGEND
»Up with People« – idealistischer
Abkömmling der »moralischen
Aufrüstung« 374

VEREINIGUNGSKIRCHE
Massenhochzeit in Frankfurt 376

SATANISMUS

»Im Bann des Teufels«
nicht jugendgefährdend 377

Buchbesprechungen

Eckhard J. Schnabel
»Sind Evangelikale
Fundamentalisten?« 378

Michael Nüchtern
»Medizin – Magie – Moral«
Therapie und Weltanschauung 380

Karl-Eugen Siegel
»Der Repräsentant des Herrn.
Das Stammapostelamt in der
Neuapostolischen Kirche« 382

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pastor Dr. Reinhard Hempelmann (verantwortlich), Pastor Dr. Ulrich Dehn, Pfarrer Dr. Andreas Fincke, Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Michael Nüchtern, Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 70193 Stuttgart, Telefon 07 11/2 26 22 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart, Telefon 07 11/6 01 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Furtbachstraße 12A, 70178 Stuttgart, Postfach 10 02 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 9 vom 1 1 1995. – *Bezugspreis:* jährlich DM 53,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart. *Beilagenhinweis:* Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Quell Verlags, Stuttgart, bei.

Walter Sparr, Erlangen

„Wenn Engel, dann solche!“ Das Geheimnis der Engel in theologischer Sicht

Die Engel kommen wieder – ganze Heerscharen von Engeln. Filmemacher, Schriftsteller, Maler und Bildhauer, aber auch Psychotherapeuten und Sterbeforscher, vollends die New-Age-Beflissenen und das bunte Volk der Esoteriker, sie alle wissen von Engeln zu erzählen, von ihren Erscheinungen und ihren Gestalten, ihrer Kleidung, Stimme und Farbe, ihrem Duft und Tanz¹. Bis vor kurzem theosophische Abseitigkeit oder aber Gegenstand antiquarischer, gelegentlich melancholischer Erinnerung, sind die Engel wieder so etwas wie selbstverständlich geworden. Der Engel-Boom unserer Tage bringt allerdings nicht nur spaßige oder tief sinnige Filme hervor wie »Der Himmel über Berlin« von *Wim Wenders* und *Peter Handke* (1987), oder schöne und erbauliche Bilderbücher wie »Das große Buch der Engel« von *Uwe Wolff* (1994)², sondern auch viel süßlichen oder pausbäckigen Kitsch. Aber es wäre zu einfach, die Wiederkehr der Engel einem Syndrom von neuer Leichtgläubigkeit und bewährtem Kommerz zuzurechnen. Genauer besehen, sind die Engel ja schon eine ganze Weile da, nämlich in der Malerei, der Dichtung und der Musik der gesamten klassischen Moderne. Bemerkenswert ist dabei vor allem, daß diese Moderne sich zwar der Formensprache der christlichen Tradition bedient, dies aber stets in dem klaren und oft schmerzlich empfundenen Wissen tut,

daß die neue Zeit den Himmel leerräumt hat von den Wesen und Mächten, die ihn vordem mit ihrer Musik erfüllt und die das irdische Leben als Boten des Überirdischen begleitet hatten. Dieser Schmerz färbt erst recht die vielen Engelbilder und Engelgedichte, die in unserem Jahrhundert entstanden sind, seien es die sanften, einer Vision entstammenden Engel eines *Marc Chagall*, die friedfertigen Engel eines *Paul Klee*, die „schrecklich“ schönen Engel *Rainer Maria Rilkes* oder die Zeugen des Schrecklichen, die *Paul Celan*, *Nelly Sachs* oder *Rose Ausländer* nach dem Wüten der Todesengel anrufen.

Es scheint eine kulturelle Paradoxie zu sein, daß Engel so zahlreich und vielgestaltig in einer Welt gegenwärtig sind, die so gar nicht dafür eingerichtet ist. Sollen wir diese Himmelsboten zu den mythologischen Residuen rechnen, deren Verschwinden aus unserer entzauberten, szientifisch-technischen Zivilisation nur eine Frage der Zeit, der fortschreitenden Aufklärung ist? Aber das lineare Fortschrittmuster „vom Mythos zum Logos“ hat sich inzwischen auf vielen Erfahrungsfeldern als irreführend, ja gewalterzeugend erwiesen, und gerade in aufklärerischem Interesse sollte man sich mit komplexeren Annahmen über den Gang der Geschichte anfreunden. Im Blick auf die Engel wäre es besonders unklug, fest mit ihrem Verschwinden zu rechnen. Denn

sie gehören zu jenen religiösen Beständen der Menschheit, die sich seit einigen tausend Jahren immer wieder erneuert und insgesamt überaus lebendig erhalten haben. Die Engel sind bekanntlich älter als die monotheistischen Hochreligionen des Judentums, des Christentums und des Islam, von denen sie allerdings angeeignet, nämlich nach ihren Gottesbildern um- und fortgebildet worden sind – aber völlig in Besitz zu nehmen waren sie nie, geschweige denn abzuschaffen. Die Verlegenheiten und Unwilligkeiten der modernen säkularen Vernunft in Sachen Engel eherte sich als ein zeitlich und räumlich eher beschränktes Phänomen herausstellen.

Die Präsenz von Engeln in unserer Welt wird nicht weniger paradox, wenn man auf ihren fiktionalen Status hinweist. Selbst wenn „Engel“ nur Metaphern wären, mit denen wir emotionale Defizite unseres individuellen und kollektiven Lebens kompensierten, so wäre das so wenig beliebig wie alle wirksamen kulturellen Symbolisierungsleistungen. Auch als kulturelle Geschöpfe können Engel nicht beliebig und aus bloßem Vorsatz erdichtet, gebildet und besungen werden, vielmehr nur, wenn es an der Zeit und am Ort ist, d. h. wenn es zur Wirklichkeit werden kann. Ohnedies sollte man poetische Produktivität nicht für weniger wirklich und wichtig halten als die wissenschaftlich präparierte oder technisch produzierte Wirklichkeit. Wenn schon Metapher, dann sollte man den „Engel“ eine absolute Metapher nennen. Aber glücklicherweise kümmern sich die Künstler um solche Theorien notorisch nicht.

Die visuellen, auditiven und taktilen Erfahrungen mit Engeln aber, wie sie nicht nur Künstler, sondern auch viele andere, für normal geltende Menschen erzählen, muß man vorderhand als solche ernstnehmen. Die seelische Tätigkeit der Personifi-

kation sagt noch nichts über den Wahrheitswert der Phänomenalität, in welcher ein Engel begegnet. Subjektiv reale Engelercheinungen bloß deshalb, weil sie nur begrenzt als Fakten objektiviert werden können, von vornherein in die Pathologie zu überweisen, wäre kaum Zeichen eines besonnenen Verstandes (der hält sich an die wahrhaft aufklärerische Regel, in allen seinen Erkenntnisbemühungen uneingeschränkt belehrbar zu bleiben durch widersprechende Realität). Machen uns doch die Religionssoziologie und -psychologie seit längerem beharrlich darauf aufmerksam, daß auch in sogenannten säkularen Gesellschaften Religiosität im ganzen nicht ab-, sondern eher zunimmt, und daß in vielfältigen Erfahrungen von Transzendenz die „Spuren der Engel“ aufscheinen, wie *Peter L. Berger* das formuliert hat. Es müssen nicht gleich die grundstürzenden Begegnungen der „großen Transzendenz“ sein, die uns Engel erscheinen lassen; doch möglicherweise die lebensgeschichtlichen Widerfahrnisse der „mittleren Transzendenz“ und sehr wahrscheinlich die Aufrauungen des Alltags durch „kleine Transendenzen“³.

Engel als Thema der Theologie

Für den Himmel und seine Bewohner sind auch die Theologen zuständig. Viele haben sich intensiv damit beschäftigt: *Augustinus* etwa, der das „Amt“ der Engel als Boten und ihre „Natur“ als lichthafte Geister unterschied, oder *Dionysius Areopagita*, der die biblischen Engel trinitarisch in dreimal drei Hierarchien gliederte, den biblischen Himmel (z. B. Kol 1,17) und die neuplatonische Kosmologie verknüpfend: die Seraphim, Cherubim und Thronwirbel, die Herrschaften, Fürstentümer und Gewalten, die Mächte, Erzengel und Engel. Die römisch-katholi-

sche Theologie knüpft bis heute, vermittelt über den „seraphischen Doktor“ *Bo-naventura* und den „engelischen Doktor“ *Thomas von Aquin* daran an. Noch der neue Weltkatechismus definiert die Engel als „geistige, körperlose ... personale und unsterbliche Wesen“, weiß vom Fall von Engeln und erklärt ihre Existenz für eine Glaubenswahrheit⁴.

Die Zeiten, in denen die Dogmatiker der Reformationskirchen den Engeln ein engagiertes Kapitel widmeten, sind jedoch längst vorbei – seit der Zeit, in der auch die Philosophen die metaphysische „Geisterlehre“ aus erkenntniskritischen Gründen aufgaben. Fairerweise darf man bei diesem Vorgang die Absicht nicht verschweigen, dem traditionellen Dämonenglauben und der populären Magie, die so furchtbare Opfer gefordert hatten, die theologische Legitimation zu entziehen. Die aufklärerische Konzentration auf irdisch nutzbare Tugend war den Engeln freilich auch nicht günstig, und wo dann Metaphysik als Spekulation und Mystik als Weltflucht verfiel, war es um die „Angelologie“ geschehen. Die biblische Rede von Engeln wurde einer kindlichen Entwicklungsstufe des Christentums zugebilligt; gutgeheißen wurde ihr Gebrauch in der privaten Frömmigkeit und in der Liturgie, als der rhetorischen, symbolischen und ästhetischen Kultur des Christentums zugehörig. Aber die Engel fielen aus dem Kanon dogmatischer Orientierungspflicht heraus; denn: „Das Einzige, was als Lehre über die Engel aufgestellt werden kann, ist dieses, daß, ob Engel sind, auf unsere Handlungsweise keinen Einfluß haben darf, und daß Offenbarungen ihres Daseins nicht mehr zu erwarten sind“⁵.

Diese Quasi-Vorschrift an künftige Erfahrung wurde in der Theologie zur selbsterfüllenden Prophezeiung. Sie wurden zu jenen „metaphysischen Fledermäusen“,

einer Erfindung *Karl von Hases*, der in seiner seit 1829 oft aufgelegten Dogmatik die Engel der scholastischen Angelologie derart als spekulative Skurrilität verspottet hat, zum Beispiel wegen der Frage, wieviel Engel wohl auf einer Nadelspitze Platz hätten. Nun, dieser Historiker hätte den Sinn einer solchen (außerhalb ihres ursprünglichen diskursiven Kontextes in der Tat bloß naseweisen) Frage erheben und die „Metaphysik“ nicht als das wohlfeile Schimpfwort gebrauchen müssen, als welches es nicht nur liberale, sondern auch konservative Theologen bis auf diesen Tag benützen. Um so leichter hatte es dann die sogenannte „naturwissenschaftliche Weltanschauung“, d. h. die Monopolisierung der kausaldeterministischen Realitätsdefinition, die Engel als überständigen Aberglauben abzutun. Die Monisten sprachen von „gasförmigen Wirbeltieren“, und deren realsozialistische Erben bis vor kurzem von „geflügelten Jahresendfiguren“. Der Engelglaube wurde aber auch von Theologen mit allzu anstelligem Modernitätsbewußtsein „erledigt“, als einem veralteten „mythologischen Welbild“ zugehörig, obwohl – oder weil? – sie wußten, daß schon in der Bibel Gottes Engel „keine Flügel brauchen“⁶. Das ist seit *David Friedrich Strauß* vielen Theologen passiert.

Ganz anders *Karl Barth*, der nicht nur die „Humorlosigkeit derer, die hier zu viel wissen und behaupten“ beklagt hat, sondern auch „die ebenso schlimme Humorlosigkeit derer, die hier zu viel leugnen oder doch ignorieren ...“. Dabei ist Barths eigene Engellehre nicht so weit etwa von *Rudolf Bultmanns* Entmythologisierungsprogramm entfernt, indem er betont, daß die Bibel uns mit den Engeln auf ein Gebiet führt, wo die „historisch verifizierbare ... Geschichte in die historisch nicht verifizierbare Sage oder Legende übergeht“, und daß sie zu verste-

hen allerdings den Versuch erfordert, die Vorstellungen und Bilder der Weltanschauung und des Mythos ihrer Zeit „in die Sprache der uns geläufigeren Vorstellungen und Bilder der Weltanschauung und des Mythos unserer eigenen Zeit zu übersetzen“. Aber als Engelerzählungen werden die biblischen Engelerzählungen erst dann verstanden, wenn wir auch unsererseits(!) nicht „ohne divinatisches Überschreiten der Grenze des Historischen, ohne Phantasie und ohne Dichtung“ meinen auskommen zu sollen. Denn das hier Erzählte ist „nur in der Auffassungsweise der Phantasie anschaulich und begreiflich, nur in der Gestalt der Dichtung darstellbar“⁷.

Engel-Boom und Esoterik-Renaissance

Hat die neuere Theologie in ihrer Wendung gegen Mythos und Magie sich zuviel Askese auferlegt, so bedienen sich die modernen theosophischen und anthroposophischen Bewegungen ganz ungeniert der mythologischen Rede – in Fortbildung alter Engellehren, aber auch aufgrund neuer Offenbarungen über „Himmel und Hölle“, wie sie die Esoteriker seit *Emanuel Swedenborg*, *William Blake*, *Jakob Lorber* oder *Rudolf Steiner* beanspruchen. Dem protestantischen Purismus begegnet nun ein Engelglaube, der so sentimental und synkretistisch ist wie fast alles, was inzwischen auf dem religiösen Markt des postmodernen Wassermannzeitalters frei flottiert. Hochreligiöse Spiritualität und naturreligiöse Mantik fließen zusammen in einem geheimen Wissen über die Geister und Dämonen. Hier werden die irdischen Dinge, ihrer Banalität, aber auch Ambivalenz entkleidet, in größte, astrale Horizonte eingezeichnet. Die Myriaden der Engel bilden dabei ein Netzwerk, das die Ordnung

des Universums verbürgt – in der Tat: Schon immer sangen und tanzten sie die Sphärenharmonie. Dieses Netzwerk erlaubt dem Hermetiker aber auch, sich gleichsam von oben her und um so sicherer im Universum zu orientieren. Die esoterische Mystagogie verleiht ihm Gnosis: ein objektives, zentralperspektivisches Herrschaftswissen, das ihn weit über die gewöhnlichen Zeitgenossen, auch über die noch auf Glauben angewiesenen, hinaushebt. All das befriedigt ersichtlich das Bedürfnis nach einer holistischen und zugleich anthropozentrischen Weltanschauung. Dieses Bedürfnis ist in sich nicht ganz widerspruchsfrei, es liegt gleichwohl nahe in einer Zeit, die gekennzeichnet ist durch eine tiefgreifende Krise des Projekts der Moderne und der ein mit apokalyptischen Ängsten besetztes Jahrtausende bevorsteht.

Der neue Engel-Boom, so modernitätskritisch er sich gibt, hat aber auch ausgesprochen modernistische Züge. Kraß treten sie zutage in den extraterrestrischen Wesen der Science fiction und der UFOlogie, die meist gefährliche „Aliens“ sind oder bloß technisch hochgerüstete Kampfmaschinen. Gut sind hier einfach die, die siegen; die Engel mutieren zu Batmans oder regelrecht zu Dämonen. Das führt der wieder zutage tretende Okkultismus und Satanismus vor Augen; auch der Thetan der Scientology, einer durchaus dämonistischen Weltanschauung, erfüllt alle Merkmale des gefallenen Ersten Engels. Die moderne Faszination des Häßlich-Bösen als solchem entpuppt sich hier als nicht nur ästhetisches, sondern auch religiöses Phänomen. (Nicht ohne Grund sind in Wenders Film die Engel Damiel und Cassiel ins Nachkriegsberlin exiliert, den „furchtbarsten Ort der Welt“, wo ja in den Bunkern einer der „dunkelsten Engel“ gehaust hatte.) Einen problematischen Modernismus sanktio-

niert die esoterische Engellehre unter anderem auch darin, daß sie die irdische Geschlechterdifferenz auf endzeitliche Dauer stellt. Die Engel galten die längste Zeit als androgyn, wie es auch die Menschen, Jesu Auffassung zufolge, im Himmel sein würden. Swedenborg, der sich selbst durchaus als Christ sah, hat die Engel erfolgreich in entweder männliche oder aber weibliche eingeteilt. Das kam zwar der bürgerlich-romantischen Liebes-ehe gerade recht, wie unsere Friedhöfe erkennen lassen; aber die Tatsache, daß die Geschlechterdifferenz und ihre Rollenklischees ein Strukturprinzip moderner Gesellschaften ist, wurde seiner kulturellen Kontingenz entkleidet und zur himmlisch sanktionierten Norm erhoben.

Der Modernismus der esoterischen Engelwelt dürfte freilich auch in der sanften Variante fragwürdig sein, der im Umkreis weltanschaulich grundierter Öko-Bewegungen und Lebenshilfe-Unternehmungen auftritt. Daß „Engel“ hier ungefähr besagt, daß das wahre Ich, tief genug gesucht, sich selbst genügsam, unverletzlich, selbstschöpferisch erfährt, ist sogar theologisch in Mode gekommen: Der Engel Raphael, der in der alttestamentlichen Legende den jungen Tobias auf seiner Reise in die Fremde begleitet – *Rembrandt* hat einen Zyklus von Radierungen dazu beigezeichnet –, wird als „Kraft der eigenen Persönlichkeit“, als „Wahrheit des eigenen Seins“ gedeutet⁸. Zu tadeln ist gewiß nicht, daß die Selbsterfahrung im Prozeß des Erwachsenwerdens ausgeleuchtet wird. Bedenklich ist jedoch die Auflösung der Begegnung mit dem Engel in die innere Selbstbegegnung. Denn dies besagt deren Ablösung von Zeit und Ort sinnlicher, zufälliger, neuer Erfahrung. Die biblischen Gottesboten begegnen aber stets von außen, räumlich-leibhaft, so wie sie auch wieder verschwinden und sich den Sinnen entziehen. Ihre Er-

scheinung bleibt, indem sie Enthüllung und Verhüllung verschränkt, geheimnisvoll. Ein Rätsel, einmal gelöst, wird ein für allemal zum eigenen Wissen; die Blickwende, welche die Gestalt des Engels in uns evoziert, läßt das Geheimnis, das er übergibt, als – Geheimnis erkennen⁹. Dieses Geheimnis mag durchaus das des eigenen Selbst sein; aber durch einen Engel wird es keinesfalls enträtselt, sondern als unhintergehbare Voraussetzung, sogar als Fremdes vor-gestellt, d. h. im Modus der Indirektheit erschlossen. Wird dieses Fremde, wird die „Antlitzgegenwart“ (Emmanuel Lévinas) des Engels ins eigene Selbst aufgelöst, so erscheint die Begegnung simulierbar, ist jedenfalls einem solchen Verdacht ausgesetzt. Erscheint religiöse Erfahrung in dieser Weise als produzierbar, dann reduziert sich das archetypische Symbol des Engels auf eine bloß ichtausweitende Projektion. Wenn dabei gar der latent obwaltende Widerspruch zwischen dem Willen zur Selbstverwirklichung und dem Bedürfnis nach Geborgenheit verdrängt statt bearbeitet wird, dann brauchen es gar keine „Dämonen“ sein, die für die in der gegenwärtigen religiösen Szene beobachtbaren individuellen und sozialen Gefährdungen verantwortlich sind. Auch „Engel“ werden zur Konterbande religiöser Verführer.

Engel und der Glaube an den einen Gott

Der zeitgenössische Engelglaube stellt zweifellos eine besonders diffuse Gemengelage verschiedenster Provenienzen, Funktionen und Tendenzen religiös-weltanschaulicher Praxis dar. Der christliche Theologe kann einige teils ineinanderliegende, teils auseinanderstrebende Horizonte oder „Sitze im Leben“ unterscheiden.

Die Präsenz von Engeln hat einen weitesten Horizont in dem, was wir unscharf, aber verständlich und einvernehmlich als „unsere Kultur“ bezeichnen – als ein Zusammenhang über große Zeiten und Räume, in welchem bestimmte Erfahrungen in ähnlicher Weise verarbeitet werden. Es sind die elementaren menschlichen Empfindungen der gesegneten Fülle des Lebens, aber auch seiner Bedrohung, in deren Umkreis die himmlischen Boten seit Menschengedenken auftreten. In Sonderheit die Erfahrungen mit der eigenen Endlichkeit, mit dem das Hier und Jetzt überschreitenden Bewußtsein, die Erfahrungen an der „Zeitmauer“, schreiben die Figur des Grenzanges zwischen Leben und Tod in unsere seelische Haushaltung ein. Niemand von uns blickt wirklich hinter die Grenze und muß es doch tun, um in seiner Endlichkeit leben zu können – der Engel, dieser „Vogel der Seele“, dieser Bote zwischen Himmel und Erde, zwischen Heiligem und Profanem, tut es stellvertretend für und mit uns. Mit Fug darf man ihn ein „Urphänomen“ kultureller Symbolisierung nennen: Noch in der Spielerei mit himmlischen Versatzstücken, noch in der leichtgläubigen Erwartung außerirdischer Gäste bringt es sich zur Geltung.

Über die kulturelle Präsenz von Engeln belehren nicht nur die Kulturwissenschaftler, sondern auch die Exegeten, die am Alten und Neuen Testament ja nicht zuletzt kultur- und religionsgeschichtliche Dokumente haben. Hier läßt sich eine im einzelnen unterschiedliche, im ganzen jedoch klare Entwicklung erkennen: die Integration der Engel in den monolatrischen Jahweglauben. Die sehr vielen und sehr unterschiedlichen Zwischenwesen, für die es noch lange kein gemeinsames Wort gab, wurden zunehmend am Maß der Verehrung des einen Gottes gemessen. Eigener Göttlichkeit entkleidet,

wurden sie zu Figuren des himmlischen Hofstaates, die der Ehre des „Herrn der Heerscharen“ lobsingen, und zu Boten Jahwes an die Menschen, oft selbst in Menschengestalt. Sie helfen den Menschen auch, dienen ihnen oder schützen sie, sogar vor sich selbst, wie in der Geschichte von Bileams Esel, der den Engel vor seinem Herrn erkennt (4. Mose 22,1–35). Aber auch Strafengel kommen nicht mehr aus eigenem, schadenfrohem Willen, sondern werden von Gott gesandt; sogar die Dämonen und Teufel können die Menschen nur plagen, sofern es Jahwe zuläßt. Und wo der Dualismus von guten und bösen Engeln sich im Judentum und im frühen Christentum apokalyptisch verschärfte, wurde er um so gezielter monotheistisch domestiziert. In der Nachfolge Jesu bedeutete die anbrechende Gottesherrschaft die Befreiung von panischer Dämonenangst, eine Befreiung, die sich im allmählichen Abbau der Annahme dämonistischer Kausalität auch realisierte¹⁰.

Im Blick auf die Engel, aber auch im Blick auf die dämonischen Mächte, deren Wirksamkeit nirgendwo und endgültig schon abgeschafft worden ist, ist diese biblisch dokumentierte Entwicklung bleibend wichtig, ohnedies aus religiösen Gründen. Und wer wollte den kulturell sedimentierten religiösen Standard unterbieten, der in dieser Engelsvermutung liegt: „Gastfrei zu sein, vergeßt nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Heb 13,2)?

Engel in der Frömmigkeitspraxis

Für einen theologisch verantworteten Umgang mit Engelerfahrungen und -vorstellungen ist der nähere Horizont dann die spezifisch christliche Sprach- und Bilderwelt, wie sie sich im Laufe der Kirchen-, speziell der Frömmigkeitsge-

schichte seit der Urgemeinde ausgebildet hat. Ohnehin läßt sich an der hermeneutischen Pflicht nichts abmarkten, die einem christlichen Theologen der Tatbestand auferlegt, daß die Bibel so überaus häufig von Engeln erzählt und daß gerade das neutestamentliche Evangelium die Botschaft von Engeln ist. Wer wollte überlesen, um nur dies zu berühren, daß Jesus den Engelglauben seiner Religion teilte, daß er sich in allen Versuchungen auf Leben und Tod von Engeln begleitet wußte? daß er das angelische „Fürchte dich nicht!“ den von dämonischer Macht Abhängigen zusprach und als endzeitlicher Exorzist auch vollzog? Man kann es kaum für unerheblich ansehen, wenn er warnt: „Seht zu, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ (Mt 18,10). Als Theologe kann man nicht bloß historisch-kritisch distanzieren, daß die Engel viele christliche Jahrhunderte lang alltägliche und sonntägliche Lebensbegleiter waren, in Bildern und Skulpturen der Kirchengebäude (manche entgegen der offiziellen Doktrin sogar dem Erzengel Michael geweiht), in Kirchengesang und Kirchenmusik, in den Engelfesten der Kirche und im Engelglauben der Laien, der natürlich nie ausschließlich ein Erfolg kirchlicher Erziehung war, sondern immer neu christianisiert, „zu Bade geführt“ werden mußte, wie schon *Martin Luther* wußte und wie es besonders schön etwa der Kantate Johann Sebastian Bachs zu Michaelis gelungen ist: „Bleibt ihr Engel, bleibt bei mir“¹¹. Die angelologischen Defizite der neueren evangelischen Theologie lassen sich übrigens nicht auf die Reformatoren zurückführen. Ihnen war vielmehr selbstverständlich, nicht nur von Dämonen, sondern von noch viel mehr guten Engeln, einschließlich eines persönlichen Schutz-

engels umgeben zu sein: „Ebenderselbe Engel muß mich empfangen und heben, wenn ich in den Schlaf sinke, der mich empfängt und hebet, wenn ich sterbe“, so eine Michaelispredigt Luthers¹². Zwar gab sich dieser, und mehr noch *Calvin*, skeptisch gegenüber den glänzenden Visionen der Engelhierarchien und ihrer Einladung zum Aufstieg in den Himmel, wie sie von der mystischen Theologie Dionysios' Areopagita, Bonaventuras oder Hildegards von Bingen formuliert wurden. Ablehnend verhielten sie sich auch gegenüber den scholastischen Versuchen, über die Frage nach dem Auftrag der Engel hinaus auch die nach ihrem Wesen zu beantworten und so einigen Geheimnissen des Weltalls und insbesondere der Struktur von Rationalität auf die Spur zu kommen – was bei Thomas von Aquin etwa zur These geführt hatte, Engel könnten mit ihren Schutzbefohlenen nicht mitleiden¹³. Trotz aller Kritik – daß die Engel Gegenstand theologischer Reflexion und Tradition seien, blieb ganz unbezweifelt.

Wenn diese Tradition abbricht, dann ist, zumal in einer theologiegeprägten Kirche, auch religiöser Erinnerungsverlust die Folge, und die leeren Stellen der symbolischen Ökonomie saugen an, was sich an Engeln und dergleichen auf dem Markt anbietet. Dogmatiker sind daher auf die Historiker angewiesen, die unverdrossen in Erinnerung gehalten haben, was sie selbst lange „bloß historisch interessant“ fanden; angewiesen auch auf die Literatur-, Kunst- und Musikgeschichtler, die sich der Morphologie des Christentums annehmen. Ihrerseits müssen die Dogmatiker ihre hermeneutische Kompetenz für Texte auf die ikonischen Zeichen erweitern, will sagen: religiöse Ästhetik begreifen und christliche Kriterien dafür entwickeln. Denn noch heutzutage stehen – Gott sei Dank! – beispielsweise

Taufengel – notabene: Engel! – in den Kirchen, oder es wird der Taufspruch gewählt: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“ (Ps 91,11 f), oder es wird das Kindergebet gesprochen: „Vierzehn Englein um mich stehn...“¹⁴. Die Vertonungen *Mendelssohn-Bartholdys* respektive *Humperdincks* sind wunderschön, aber als Ausrede taugen sie nicht, die Fülle der Zeugnisse christlichen Engelglaubens in der religiösen Sozialisation und in der theologischen Reflexion zu übergehen.

Die liturgische Präsenz der Engel

Die religiöse Praxis christlichen Glaubens ist schließlich der innerste Horizont, in dem die eine christliche Theologie die Erfahrung von Engeln zu gewärtigen hat. Der Ort dichtester Präsenz ist dabei das Gebet, das individuelle, aber auch das korporative des gottesdienstlichen Handelns. Die Liturgie schließt ja, ausdrücklich im Gloria und im Sanctus, die Gemeinde mit den Engeln und Seligen zusammen, als irdische Hälfte eines kosmischen Gotteslobs, das die Himmlischen immer schon singen – jetzt um so fröhlicher, da sie sich über die heimgekehrten Sünder freuen. Auch wenn sich karger protestantischer Ethizismus schwer damit tut, er sollte es von anderen Kirchen lernen, daß die Liturgie eine authentische und irreduzible Form der Gemeinschaft mit den Engeln ist. In jedem Fall kann er das Gebet, das „Reden des Herzens mit Gott“, erleben als authentische und irreduzible Form des lebensgeschichtlichen Dramas zwischen Himmel und Hölle, in dem ein Mensch seinen Platz findet und mit Gottes und

seiner Engel Hilfe auch finden kann. Im gottvertrauenden Gebet für die Hilfe durch Engel zu danken und morgens und abends zu bitten: „...dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde“ (M. Luther), das ist ein Privileg, auf das ein Christ nicht verzichten sollte.

Dieser praktische Engelglaube stellt eine Aneignung der Engeltexte der Heiligen Schrift dar, die sich an keiner vorgängigen Bestimmung von „es gibt nur“ zu messen braucht. Nicht, weil so ein mythologischer Rest vor rationaler Kritik immunisiert würde, sondern weil die religiöse Lebendigkeit des Gebets – im Namen Jesu und in der Kraft des Heiligen Geistes – Realität zu definieren ermächtigt ist.

Das Gebet ist auch der „Sitz im Leben“, an dem über die Realität des dämonisch Bösen entschieden wird. Es ist zweifellos religionsphänomenologischer Unfug zu behaupten, es gäbe keine Dämonen¹⁵; aber es ist eine theologische Schwäche zu behaupten, es gäbe sie in dem theologisch relevanten Sinne, daß sie Gegenstand des christlichen Glaubens seien. In dessen Binnenperspektive, eben in der des Gebets, ist die Anfechtung sogar durch jenes satanische Böse überwunden, das als solches, als Nekrophilie, gewollt werden will. So wenig es hilft, die Möglichkeit einer solchen dämonischen Anfechtung zu verdrängen, so wenig wäre es doch christlich, diese Möglichkeit außerhalb der *analogia fidei* zu fixieren, beispielsweise in ihrer Erklärung aus Luzifers Fall und Verwandlung in einen Teufel. „...ein wirklicher, ordentlicher Engel tut das nicht“, sagt Barth über jenes „metaphysische Vorspiel“, mit dem das Unerklärliche, Sinnlose doch noch erklärt und mit Sinn ausgestattet werden soll; schon vorher hatte *Werner Elert* die Asymmetrie der christlichen Rede von

Engeln einerseits und vom Bösen andererseits herausgestellt¹⁶.

Was Engel uns zu denken aufgeben

„Wenn Engel, dann solche!“¹⁷ In der gegenwärtigen religiösen Lage außerhalb, aber auch innerhalb der christlichen Kirchen ist die Angelologie ein wichtiges theologisches Thema¹⁸. Es handelt sich gewiß nicht um das wichtigste aller theologischen Themen, aber doch um ein solches, dessen deutliche Bearbeitung für die christlich-religiöse Urteilsfähigkeit wieder nötig ist. Auch ist es wohl, was auch manche seiner Befürworter bestreiten, durchaus ein eigenständiges Thema der Theologie, auch wenn ich nicht sicher bin, ob man, wie *Massimo Cacciari*, vom „notwendigen Engel“ sprechen kann¹⁹. Wie dem auch sei, an diesem Thema kann man drei vergessensgefährdete Einsichten erneuern:

Erstens, die Wiederkehr der Engel zeigt, daß die Gegenstände der Theologie gegenüber ihrem Begriffenwerden überschüssig bleiben. Obsolet geglaubte religiöse Erfahrung erneuert diese Überschüssigkeit immer wieder. Keine theologische Konzeption sollte meinen, dieses Mehr von Religion gegenüber ihrer normativen Disziplinierung je abgearbeitet zu haben – es könnte dies auch der Versuch sein, das Mehr des Heiligen Geistes gegenüber der Theologie zum Verschwinden zu bringen!

Daß Engel jetzt auch in wenig christlicher oder auch recht unchristlicher Gestalt wiederkehren, erinnert *zweitens* daran, daß der Weg der religiösen Praxis in den christlichen Glauben (i.e.S. der fiducia) nie schon hinter uns liegt. Der Gestaltwandel der Engel vom Animismus und Polytheismus zu Geschöpfen und Boten des einen, sich selbst als Gott bezeichnenden Gottes, dieser in der Bibel

idealiter erkennbare, realiter aber keineswegs lineare Entwicklungsgang, dürfte uns immer wieder bevorstehen. In unserer Situation ist dies schon wegen der interkulturellen Gleichzeitigkeit des religionsgeschichtlich Ungleichzeitigen wahrscheinlich.

Drittens kann die Wiederkehr der Engel die Vermutung bestärken, daß kein kulturelles Paradigma religiöse Erfahrung völlig alterieren oder eliminieren kann. Auch die zur Zeit kulturell oder doch technokratisch dominante Beschränkung unseres Wahrnehmungswillens und unserer Erfahrungsfähigkeit auf „gemachte“ Erfahrung wird die Engel nicht aus der Welt schaffen – jedenfalls nicht aus derjenigen, die aus „Erde“ und aus „Himmel“ besteht, also „Rätsel“ und „Geheimnisse“ einschließt. Denn in dieser geschöpflchen Welt sind „Sichtbares“ und „Unsichtbares“ zwei irreduzible Dimensionen der „Wirklichkeit“, wie es die ökumenischen Symbole bekennen.

So gibt die zunächst erstaunlich anmutende, im weiteren Blick eher vertraute Präsenz von Engeln auch theologisch genug zu denken. Daß den Engeln im Denken nachzuschauen heutzutage des Schutzes der Metaphysik entbehrt, mag man bedauern – aber wer weiß, ob die gestürzte Metaphysik nicht in Gestalt einer Hermeneutik der wissenschaftlichen Weltbilder oder einer allgemeinen Semiotik neue Plausibilität erwirbt. Immerhin wagen sich die jüngsten Versuche in der dogmatischen Engellehre an die Vorstellung, daß der den Kosmos erfüllende und seine Evolution steuernde göttliche Geist sich in gewissen Raumzeitpunkten verdichtet und vergegenständlicht, bis hin zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit durch Menschen, und darin eine neue, die bisherige Wirklichkeit erweiternde Möglichkeit aus dem „Himmel“ in die sichtbare Welt eintritt. Die Tragfähigkeit einer sol-

chen Vorstellung, in der die alttestamentliche Gleichheit von Engel Gottes und Gott, die ostkirchliche Rede von den „Energien“ des göttlichen Geistes und das physikalische Modell des vierdimensionalen Kraftfeldes verknüpft werden, ist näher zu erweisen²⁰. Aber möglicherweise müssen wir noch eine Weile den horror vacui aushalten, den einst die lückenlose – vor allem dank der Engel lückenlose – große „Kette des Seins“ gestillt hatte.

Engel und das Geheimnis des Lebenskönnens

Eine der vielen Fragen, die im Blick auf Engel gestellt werden, sollte man allerdings erst gar nicht ernst nehmen: Gibt es Engel? Jedenfalls dann nicht, wenn die Kriterien für „es gibt“ dem Frager schon feststehen. Eine darauf eingehende Antwort, auch die bejahende, würde seine mögliche Begegnung mit Engeln von vornherein ausschließen. Da ist es richtiger, sich an die Beter zu halten, an die Kinder und an die Künstler, die den „stereoskopischen Blick“ (Ernst Jünger) für die Transzendenz des Alltags, für das Unsichtbare im Sichtbaren, für das Geheimnis des Lebenskönnens haben. Selbst Rationalisten können sich in zweiter Naivität des natürlichen Engelsblicks derer freuen, die Jesus Christus die „Kleinen“ nennt und die den Himmel „offen sehen“ (Apg 7,55). Der sensus anagogicus ist eine keineswegs veraltete Auslegungsart! Wer sich nicht in seine instrumentelle Vernunft einkapselt, kann jedenfalls die Engel, deren Bildern er begegnet – vielleicht in barocker Vitalität, vielleicht in marmorner Klassizität, vielleicht aber auch nur in Fragmenten –, mit seinen Bildzeichen übermalen – vielleicht zögern sie dann weniger, ihn in ihr Licht zu tauchen. Für eine solche „Übermalung“

ist der Film von Wim Wenders, diese aus der Sichthöhe der Kleinen, der Künstler und der Kinder erzählte Engelsgeschichte, ein Beispiel. Ein anderes sind die Engelbilder von Arnulf Rainer, die einem Gedichtband von Peter Härtling beigegeben sind²¹.

Die Begegnung eines Engels, wenn sie denn eintritt, ist nicht nur eine starke, sondern auch eine offene Erfahrung; ihr Ausgang ist nicht vorherzusehen. Das sei an zwei besonders starken Erfahrungen illustriert, an zwei Engelskämpfen. Die eine ist ganz modern und zugleich archaisch, die andere zugleich archaisch und modern. Die moderne Version in Gestalt apotropäischer Dichtung: „Als ich aufsaß von meinem leeren Blatt / stand der Engel im Zimmer. // Ein ganz gemeiner Engel, / vermutlich unterste Charge. // Sie können sich gar nicht vorstellen, / sagte er, wie entbehrlich Sie sind. // Eine einzige unter fünfzehntausend Schattierungen / der Farbe Blau, sagte er, // fällt mehr ins Gewicht der Welt / als alles, was Sie tun oder lassen, // gar nicht zu reden vom Feldspat / und von der Großen Magellanschen Wolke. // Sogar der gemeine Froschlöffel, unscheinbar wie er ist, / hinterlasse eine Lücke, Sie nicht. // Ich sah es an seinen hellen Augen, er hoffte / auf Widerspruch, auf ein langes Ringen. // Ich rührte mich nicht. Ich wartete, / bis er verschwunden war, schweigend.“²² Die archaische Version in Gestalt einer ätiologischen Erzählung: „Er stand auf in der Nacht und nahm seine zwei Frauen und die zwei Mäde und seine elf Kinder und zog an die Furt des Jabbok, / nahm sie und führte sie über das Wasser, daß hinüberkam, was er hatte, / und blieb allein. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. / Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, schlug er auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen ver-

renkt. / Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (1. Mose 32, 23–27). An der wirklichen Lebensnähe beider Engelskämpfe dürfte nicht zu zweifeln sein.

Anmerkungen

- ¹ Eine vorzügliche Übersicht gibt Uwe Wolff: Die Wiederkehr der Engel. Boten zwischen New Age, Dichtung und Theologie. EZW-Texte (Impulse Nr. 32) II/1991
- ² Wim Wenders, Peter Handke, Der Himmel über Berlin. Ein Filmbuch, Frankfurt a. M. 1987, 6. Aufl. 1995; Uwe Wolff (Hg.), Das große Buch der Engel, Freiburg i. B. 1994.
- ³ Peter L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt a. M. 1970; Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt a. M. 1991; Peter Koslowski, Wieviel Religion brauchen säkulare Gesellschaften? Über kleine, mittlere und große Transendenzen im sozialen Tausch, in: Friedrich Hermanni, Volker Steenblock (Hgg.), Philosophische Orientierung (FS Willi Oelmüller), München 1994, 63–76.
- ⁴ Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, §§ 328–336: 391–395.
- ⁵ D. E. Friedrich Schleiermacher, Der christliche Glaube (1830), §§ 42–45, hier: § 43 Lehrsatz.
- ⁶ So eines der wenigen neueren Engelbücher: Georg Westermann, Gottes Engel brauchen keine Flügel, München/Hamburg 1965, 5. Aufl., Stuttgart 1985.
- ⁷ Karl Barth, Kirchliche Dogmatik III/3, Zollikon 1950, § 51; Zitate S. 426, 432f, 435.

- ⁸ So Eugen Drewermann, Ingrid Neuhaus, Voller Erbarmen errettet er uns. Die Tobit-Legende tiefenpsychologisch gedeutet, Frankfurt a. M. 1990. Zum Rembrandt'schen Zyklus vgl. Martin Hartmann: Unterwegs mit dem Engel, Stuttgart 1992.
- ⁹ Vgl. Karl Barth, a. a. O., 433f. Das Thema „Geheimnis“ bedarf dringend neuer theologischer Aufmerksamkeit!
- ¹⁰ Vgl. Art. Engel II–IV, in: Theologische Realenzyklopädie 9 (1982), 596–599.
- ¹¹ Kantate zum Michaelisfest „Und es erhob sich ein Streit“, BWV 19.
- ¹² WA 34/II, 276. Vgl. Michael Plathow, Dein heiliger Engel sei mit mir. Martin Luthers Engelpredigten, in: Lutherhandbuch 61 (1994), 45–70.
- ¹³ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I q 113 a 7 Vgl. aber auch Hans Urs von Balthasar, Theodramatik II/IV, Einsiedeln 1978/83.
- ¹⁴ Vgl. Art. Engel VII: Praktisch-theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie 9 (1982), 612–615.
- ¹⁵ Vgl. Art. Dämonen, in: Theologische Realenzyklopädie 8 (1981), 270–300.
- ¹⁶ Karl Barth, a. a. O., 623; Werner Elert, Der christliche Glaube, 5. Aufl., Hamburg 1950, § 45f.
- ¹⁷ So der Titel eines Karikaturenbands von F. W. Bernsteiner, Berlin 1994.
- ¹⁸ Einen auch bibliographisch umfassenden Überblick gibt Michael Plathow: Die Engel – ein systematisch-theologisches Thema, in: Theologische Beiträge 24 (1993), 249–267
- ¹⁹ Massimo Cacciari: Der notwendige Engel, Klagenfurt 1987
- ²⁰ In diese Richtung argumentieren etwa Wolfhart Pannenberg: Systematische Theologie II, Göttingen 1991, 125ff, und Jürgen Moltmann: Gott in der Schöpfung, 3. Aufl., München 1987, 167ff.
- ²¹ Peter Härtling, Arnulf Rainer, Engel – gibt's die? 28 Gedichte, 30 Übermalungen, Stuttgart 1992.
- ²² Hans M. Enzensberger, Die Visite, in: Kiosk. Neue Gedichte, Frankfurt a. M. 1995, 118f.

Berichte

Werner Thiede

Erzengel Michael wohnt am Starnberger See

Eine Gemeinschaft zwischen neapostollischer und esoterischer Spiritualität

Engel haben wieder Konjunktur in unserer auf neuen Zauber versessenen Gesellschaft. Man mag sie als „Briefträger Got-

tes“ (Rainer Eppelmann), als „Gottes Geheimagenten“ (Billy Graham), als „eine bedrohte Art“ (Malcolm Godwin), als

„Traum der Seele“ (Ernst Steinacker), als „Helfer auf leisen Sohlen“ (H. C. Moolenburgh) oder als Besucher von fernen Galaxien (Erich von Däniken) apostrophieren. Jedenfalls werden sie wieder etwas ernster genommen als in vergangenen, säkulareren Jahrzehnten. Davon profitiert nicht zuletzt jene Sparte des Engelgläubens, die dem Offenbarungsspiritualismus zuzuordnen ist. Göttlich bevollmächtigte Durchgaben von Engeln können esoterisch begeistern – am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ebenso gut wie schon am Ende des neunzehnten. Daß gerade auch die Zeitschrift »esotera« (6/1994) vom »Comeback der Himmelsboten« spricht, ist mithin kein Zufall. Über Engel als „unsichtbare Helfer der Menschen“ (Paola Giovetti), als „Schutzengel und Heilengel“ (Robert C. Smith), als „Tor zum Göttlichen in uns“ (Alma Daniel u. a.) oder als „Hüter der Edelsteine“ (Michael und Ginny Katz) kann man sich in Büchern esoterischer Verlage orientieren. Und wer noch nicht wußte, daß unter der Oberfläche unseres Erdtrabanten „Mondengel“ ihre Wohnstätte haben, der mag sich von dem Bestseller der Schweizerin *Silvia Wallimann* »Erwache in Gott«¹ eines Besseren belehren lassen – insbesondere auch darüber, daß solche *Mondengel beauftragt sind, ihre Engergien im Sein der Leser zu manifestieren, um diese ganzheitlich durch alle Ströme der Liebe im Universum zu führen. Daß man durch die planetarische Kraft des Mondes die das Universum durchdringende Kraft des Erzengels Gabriel erfahren könne, lernt man aus Hans-Dieter Leuenbergers »Erzengel-Meditationen«.* Diese verhelfen ferner mittels Reise zum Erzengel Michael zu der Erkenntnis, wie das in unsere Welt herunterströmende Göttliche erlebt und im Alltag praktisch umgesetzt werden kann. Es muß religiöse Erfahrung in Potenz sein, derlei erhe-

bende Botschaften heutzutage auf dem Esoterikmarkt erschwingen und in sich aufnehmen zu dürfen. Doch welchen Eindruck muß es erst machen, sich direkt mit dem Erzengel Michael unterhalten zu können! Ich habe es getan – in einem noblen Haus am Starnberger See.

Bürgerliche Erzengel ohne neupostolische Akzeptanz

„Jeder Engel ist schrecklich“, formuliert Rainer Maria Rilke in seiner 2. Duineser Elegie. Ich hatte diesen Eindruck keineswegs. In der bildenden Kunst werden die Erzengel „meist als Jünglinge von klassischer Schönheit mit einem Flügelpaar“² dargestellt, aber auch das war nicht mein Erlebnis. Mit begegnete der Erzengel Michael in der fleischlichen Inkarnation des jungen Physikers *Michael König*: Freundlicherweise holte er mich in seinem Mercedes vom Bahnhof ab.

Er wußte, daß ich von der EZW kam. Wir fuhren direkt in seine „Villa am See“ bei Feldafing, zwischen Starnberg und Tutzing gelegen. Dort wurde ich von seiner netten Gattin begrüßt, die mich zum Abendessen einlud. Daß sich in ihr der Erzengel Uriel verkörpert hatte, darauf wäre ich nie gekommen! Das Ehepaar samt der kleinen Tochter wirkte ganz „normal“-bürgerlich auf mich. Und was ich gesprächsweise in der Zeit bis zum beginnenden Abendgottesdienst der dort etablierten Gruppe erfuhr, wurde mir im selbstverständlichsten Plauderton vorge-
tragen.

Michael König war in der »*Neuapostolischen Kirche*«³ groß geworden. Von ihr hatte er sich als Jugendlicher einigermaßen entfremdet. Im Großraum München hatte er dann als junger Erwachsener zusammen mit anderen Leuten ab 1986 esoterisch-spiritualistische Erfahrungen ge-

macht. Im „Durchbruch zur Innenwelt“⁴ erlebten sie frühere Existenzen, vergangene Verkörperungen insbesondere aus dem unmittelbaren Umfeld Jesu von Nazareth. Da Re-Inkarnation⁵ den Gedanken präexistenter, unsterblicher Seelen voraussetzt, lag es nahe, nach den überirdischen Ursprüngen zu fahnden. Einige erkannten sich als mächtige Engel; indem sie gleichzeitig den Blick nach vorn auf die Ziele des Kosmos richteten, ermunterten sie die Gruppe mit heilvollen apokalyptischen Visionen. Daß in ihnen zunehmend Christus in den Mittelpunkt trat, trug dazu bei, daß die Gruppe immer enger zusammengeschweißt wurde. Auf der Suche nach jener realen Kirchengestalt, mit der am ehesten ein religiöser Konsens zu bestehen schien, stieß man schließlich auf die »Neuapostolische Kirche« – angesichts der persönlichen Vergangenheit des Erzengels Michael nicht allzu verwunderlich! Fast die ganze Gruppe sagte so ab 1989 Ja zur NAK-Mitgliedschaft. Der damals zuständige Apostel und weitere Amtsträger wurden durchaus über die Motive und Gedanken der neuen Mitglieder in Kenntnis gesetzt. Daß die Reinkarnationsidee den biblischen Quellen nicht entspreche, darüber klärte man die esoterisch Gestimmten zwar unmißverständlich auf, doch der Konsens bestand schließlich darin, daß man das brisante Thema gemeinsam ruhen lassen wollte. Die „fremden Geister“ sollten die neuapostolischen Esoteriker⁶ „zum Altar bringen“ – was sie denn auch taten, jedoch mit dem Resultat, daß das Altarsakrament das „Charismatische“ in ihnen im Laufe der Jahre nur verstärkte. Es kam schließlich, wie es kommen mußte: Als Anfang 1993 der entschiedenen Aufforderung zum Widerruf nicht entsprochen wurde, sah sich die Leitung der NAK gezwungen, ein Exempel zu statuieren, und schloß Dr. König aus.

In der Folge halbierte sich die schockierte Starnberger NAK-Gemeinde nahezu: Michael König scharte eine nun (wieder) namenlose Gruppe von einigen Dutzend überzeugter Anhänger um sich. In der NAK ist man bis heute nicht gut auf ihn zu sprechen. Spott ergoß sich über die narzißtisch anmutende Frömmigkeit der Erzengel-Sekte – auch in der Öffentlichkeit, nachdem einige Journalisten davon Wind bekommen hatten. Die Vertrautheit der Atmosphäre ging ein Stück weit verloren; gerade in beruflicher Hinsicht bestand ja doch ein Schutzbedürfnis. Das Verhältnis zur NAK blieb von seiten der Gruppe ambivalent. Nach wie vor erblickten deren Mitglieder in neuapostolischer Frömmigkeit die angemessenste Form von Kirchlichkeit; doch in Gestalt ihrer erfahrbaren „Verstocktheit“ wurde die vorfindliche NAK zum Gegenstand der Kritik. So haben Michael König und Jürgen Marschall eine 68seitige Broschüre in Feldafing 1994 bereits zum zweiten Mal aufgelegt, die unter dem Titel »Die Neuapostolische Kirche in der N.S.-Zeit und die Auswirkungen bis zur Gegenwart« brisantes Material dokumentiert.⁷ Offensichtlich sehen die Autoren einen Zusammenhang zwischen unbewältigter NS-Vergangenheit der NAK einerseits und deren psychischem Druck gegenüber nichtkonformen Mitgliedern bzw. Aussteigern andererseits. Außerdem erhoffen sie, mit ihren Aufdeckungen einen Läuterungsprozeß innerhalb der NAK einzuleiten, der am Ende einzelnen zu einem „persönlichen Zugang zur eigenen Seelengeschichte“⁸ verhilft. So interessant die Broschüre gemacht ist – mit diesem Fehdehandschuh wird man die NAK gewiß nicht dazu bringen, Reinkarnation als christliches Denkmodell zu akzeptieren. Und ebenso wenig werden die NAK-Bezirksapostel oder gar der Stammapostel durch solchen „Ge-

gedruckt“ ihre Autorität durch die angeblicher Erzengel überbieten lassen.

Der verwundete Erzengel Michael

Die in der Gruppe um Michael König gängigen Offenbarungen – verstanden als visionäre Begegnungen mit dem Göttlichen auf astralen Ebenen – zielen nicht darauf, anstelle der Bibel ein neues heiliges Manifest zu begründen. Aber sie dienen doch dazu, den gruppenspezifischen Mythos zu begründen und zu befestigen. In diesem spielt insbesondere das Motiv des (biblisch nicht eindeutig belegbaren)⁹ Engelsturzes eine wichtige Rolle. Als Gesamtvorgang habe sich dieser Prozeß über lange Zeiten erstreckt. Dabei verloren die untreu Gewordenen, aber auch mit Herabgerissene verletzungsbedingt ihren himmlischen Leib – gestorben wird also schon in der Engelwelt (im mythischen Denken sind Diesseits- und Jenseitswelten einander meist recht ähnlich!). Besagte Verletzungen rührten von harten Kämpfen mit High-Tech-Mitteln her. Auch er selbst, der Erzengel Michael, sei damals schwer verletzt worden, und zwar durch einen Pfeil. Gott wollte sich seinerzeit nicht einmischen, um alles in, ja um der Freiheit willen geschehen zu lassen.

Ich mustere den Mann, der gelassen und doch ernst vor mir sitzt. Er wirkt sensibel, verletzlich, aber nicht wie der mächtigste aller himmlischen Engel! Ja, gesteht er, im Verlauf seiner irdischen Inkarnationen habe er sich versündigt. Wir sind umgeben von hellen Möbeln, die im Zimmer eine angenehme Atmosphäre verbreiten. Ich blicke zum Bücherschrank und entdecke ein Buch »Der Erzengel Michael« von *Johann Siegen*.¹⁰ Dieser Band sei ihm erst zugetragen worden, nachdem er bereits um seine himmlische Identität ge-

ußt habe, versichert mir „Michael“. Gibt er sich denn ohne alle Scheu für den obersten aller Engel aus? Nun, der höchste Erzengel hieß ja nicht Michael, sondern Lucifer – so das esoterische Wissen der Gruppe. Nachdem dieser sich jedoch gegen Gott gestellt habe, führe in der Tat seither der im Rang nächsthöchste Engel die himmlische Engelhierarchie an, und der sei kein Geringerer als er persönlich. Als zweiter Erzengel rangiert in der Folge Erzengel Uriel – wie gesagt, in Dr. Königs Gattin präsent. Auch zwei weitere der ursprünglich sieben Erzengel, nämlich Ezechiel und Sariel, gehören der esoterischen Gruppe am Starnberger See an; und deren Mitgliedern sind ferner die derzeitigen Inkarnationen von Raphael und Gabriel bekannt.

Gängige NAK- und gemeinchristliche Glaubensinhalte prägen den Gruppenmythos mit Jesus Christus – trinitarisch als Gottes Sohn verehrt – starb als Sühneopfer, um so den Tod besiegen zu können. Zu den aus seinem Sterben am Kreuz resultierenden Erlösungskräften eröffnet die sakramentale Gemeinschaft mit dem Auferstandenen den Zugang. – Wenn es ums Heil geht, kommt ein allerdings problematischer Gnadenbegriff ins Spiel. Zwar sei in erster Linie Gottes Gnade von Bedeutung, in zweiter Linie aber doch auch „unser“ Tun: Der Mensch müsse die Gnade in mühevoller Arbeit voll und ganz, auch in den tiefsten Dimensionen seines Bewußtseins an- bzw. in sich aufnehmen. Darin voranzukommen, ist eigentlicher Sinn und Zweck der in der Gruppe geübten „Innenschau“.

Jesu Himmelfahrt habe im übrigen vorweggenommen, was all den Seinen verheißt sei. Die angelologisch Begeisterten legen höchstes Gewicht auf die Hoffnung, da der Gottessohn ihnen nur vorausging, um ihnen „die Stätte zu bereiten“. In Bälde – „Michael“ hofft wohl auf

1996 – werde die Zeit der Entrückung da- sein: Dreieinhalb Jahre würden dann auf Erden apokalyptische Endzeitwehen die Menschheit plagen, während die Schar der Erstlinge bei Christus weile. Seine Rückkehr mit ihnen auf die Erde werde die Zeit des Tausendjährigen Reichs eröffnen, in der Umkehrwillige noch die Möglichkeit zur Rettung erhalten würden.

Wer zu den Erstlingen zähle, lasse sich noch nicht sagen. Die Gruppe versteht sich insofern keineswegs exklusivistisch.¹¹ Nicht einmal der Erzengel Michael hat so etwas wie eine absolute Heilsgewißheit, beteuert mir derselbe. Daß sogar Lucifer als der oberste aller Engel fallen konnte, verdeutliche ja die grundsätzliche Gefährdung! Damit sich der Engelsturz nicht wiederhole, verwehre der Erzengel Michael dem Satan den Zutritt zum Himmel – so jedenfalls die exegetisch fragliche Interpretation von Johannes-Offenbarung 12 durch den Erzengel. Jetzt sei die Zeit der Vorbereitung auf die Entrückung. Der Antichrist als Re-Inkarnation Lucifers sei bereits identifiziert, und zwar in einer Gestalt der neureligiös-esoterischen Szene: Bhagwan! Dessen Tod sei nur vorgetäuscht worden, belehrt mich der Erzengel unter Verweis auf Offb. 17,8. Was man hierzu freilich wissen muß: Einige Mitglieder der Gruppe hatten früher zeitweilig zur Bhagwan-Bewegung gehört.

Apokalyptische Phase der Vorbereitung

Den Gruppenoffenbarungen zufolge muß zwischen dem Diesseits, dem Himmel als der Dimension der göttlichen Trinität und auch Heilszukunft und dem Jenseits als Zwischenreich der verstorbenen Seelen unterschieden werden. Von diesem Jenseits, wie es auch für den Glau-

ben der NAK eine Rolle spielt, gebe es – so wird hier allerdings gegen die NAK-Überzeugung geglaubt – keinen direkten Weg in den Himmel. Vielmehr müßten Reinkarnationen im Diesseits stattfinden, damit die Seelen auf diesem Weg innerlich verwandelt würden zum ewigen Leben, sprich: die himmelsfähige Geist-Seele-Leib-Ganzheitlichkeit aufbauen. Dabei seien keineswegs alle Menschen verkappte Engel. Es gebe jene durchlichteten Engelwesen, die ursprünglich in heilvoller Ganzheitlichkeit bei Gott geweilt hätten, um sich schließlich auf Erden zu verkörpern. Daneben gebe es aber auch Menschen, die erst auf Erden geschaffen wurden. Beide Arten seien erlösungsfähig, doch sei bei den Engel-Seelen von einer größeren Sehnsucht nach den himmlischen Sphären auszugehen. Das leuchtet ein: Wer zu dieser Glaubensgruppe geht, weiß wohl um seinen überirdischen Ursprung!

Mit der Erschaffung des irdischen Adam soll Gott den Weg der Heimholung bzw. Rückgewinnung der verletzten bzw. gestürzten Engel-Seelen in ihre himmlisch-ganzheitliche Geist-Seele-Leib-Einheit vorbereitet haben. Denn er wolle doch, daß möglichst viele gerettet werden („alle Menschen“, heißt es freilich bei genauerem Hinsehen in 1. Tim. 2,4)! Eine wichtige Rolle spiele hierbei die Bereitschaft der zu Erlösenden zur Wiedergutmachung, welche über lange Zeiträume in verschiedenen Existenzen mit Hilfe der Gnade Gottes ermöglicht werde. Versöhnt seien wir zwar durch Jesus Christus, aber zur Erlösung sei unsererseits ein entsprechend gründlicher Läuterungsprozeß erforderlich. Rudolf Steiner habe in dieser Hinsicht nicht ganz Unrecht gehabt...

Die Mitgliederzahl der überschaubaren Gruppe hat sich bei etwa fünfzig eingependelt; zählt man Sympathisanten

hinzu, kommt man auf doppelt so viele. Man befinde sich in keiner missionarischen Phase, betont Erzengel Michael, doch gleichwohl in einer apokalyptischen Phase der Vorbereitung. Zunächst müßten noch Verletzungen in ihm heilen; künftig werde man aber an die Öffentlichkeit treten. Ich wage unter Anspielung auf ein weltbekanntes Vorbild zu fragen, ob hinsichtlich eines erwarteten Endkampfes vielleicht Waffen gesammelt würden. „Michael“ weist diesen Gedanken scharf zurück: Er sei immerhin anerkannter Kriegsdienstverweigerer, und dasselbe gelte für die meisten männlichen Mitglieder der Gruppe.

Beim anschließenden Gottesdienst an diesem Mittwochabend darf ich teilnehmen. Abgesehen davon, daß unter den ca. 40 Teilnehmern unterschiedlichsten Alters eher helle Kleidung bevorzugt scheint, ähnelt vieles dem Ablauf neuapostolischer Gottesdienste. Mehrere predigtartige Ansprachen werden gehalten, übliche Lieder gesungen, persönliche Zeugnisse gegeben, und das Abendmahl wird mit weinbeträufelten Oblaten gefeiert. Auffällig ist, daß diese Oblaten sogar Kleinstkindern¹² verabreicht werden – ein Versuchsstück in „ganzheitlicher“ Frömmigkeit? Die Anwesenheit von inkarnierten Erzengeln verursacht im übrigen keinen enthusiastischen Überschwang.

Beim Abschied versichert mir der Erzengel, auch ich sei damals – bei den metaphysischen Urgeschehnissen – mit von der Partie gewesen. Er spüre das. Vielleicht war dies so etwas wie ein Kompliment, denn es klang gar nicht so, als würde er mich auf der Seite der dämonischen Aufrührer vermutet haben. Obgleich ich seinen synkretistischen Glaubensstützen in keiner Weise zu folgen bereit bin, lasse ich die Bemerkung einmal so stehen. Sektenforschung als Beobach-

tung und Kritik muß nicht unbedingt von inquisitorischem Flair durchsetzt sein. Übrigens sind Erzengel mit apokalyptischem Selbstverständnis allein schon in Bayern mehrfach zu finden.¹³

Anmerkungen

- ¹ Freiburg i. Br. 1993, 4. Auflage 1994. Von derselben Autorin: Mit Engeln beten, ebd., 2. Auflage.
- ² Ernst Steinacker, Meine Engel Gottes, Rothenburg/T. o. J., 26.
- ³ Dazu vgl. Helmut Obst, Außerkirchliche religiöse Protestbewegungen der Neuzeit, Berlin 1990, S. 36 ff. In Vorbereitung: Ders., Neupostolische Kirche (R.A.T. Bd. 7), Neukirchen-Vluyn 1996.
- ⁴ So Hans-Jürgen Rupperts theologischer Buchtitel (Stuttgart 1988) über die Esoterik-Welt jener Jahre. Vgl. neuerdings mein Buch: Esoterik – die postreligiöse Dauerwelle, Neukirchen-Vluyn 1995.
- ⁵ Dazu Werner Thiede, Die mit dem Tod spielen. Okkultismus – Reinkarnation – Sterbeforschung, Gütersloh 1994; Jan Badewien, Reinkarnation – Treppe zum Göttlichen? Konstanz 1994.
- ⁶ Das Selbstverständnis der Gruppe ist freilich insofern kaum „esoterisch“, als sie ein personales Gottesverständnis angenommen hat.
- ⁷ 1. Auflage: Mai 1993. Zu beziehen bei Dr. Michael König, Fax-Nr. 081 58-8096.
- ⁸ M. König in einem Brief an den Verf.
- ⁹ Trotz mannigfacher Versuche exegetischer Beweisführung – vgl. z. B. Erich Schick, Die Botschaft der Engel im Neuen Testament, Stuttgart 1940, 224 ff.
- ¹⁰ Das Buch aus katholischer Feder erschien 1975 in der Schweiz (Stein am Rhein, 1982: 15. Tausend).
- ¹¹ Man sieht sich sogar – im Unterschied zur NAK – in „ökumenischem Geist“: Jeder auf den Dreieinigem Getaufte werde als Bruder bzw. Schwester anerkannt.
- ¹² Man argumentiert hier mit Markus 10,14.
- ¹³ Beispielsweise gilt Gabriele Wittek, die Endzeitprophetin des »Universellen Lebens«, ihren Anhängern als Erzengel der göttlichen Weisheit bzw. als „das hohe Geistwesen vor Vaters Thron“ (so die UL-Schrift: Christus enthüllt: Der Dämonenstaat, seine Helfershelfer und seine Opfer, Würzburg 1991², 17).

Über das Menschenrecht, zu lästern: Friedenspreis für Annemarie Schimmel

Die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an die Orientalistin *Annemarie Schimmel* am 15. Oktober hat den Streit um *Salman Rushdies* »Satanische Verse« noch einmal aufflammen lassen. Wieviel Verständnis darf man für die verletzten Gefühle von Muslimen zeigen? Wieviel Abscheu vor der über Rushdie verhängten Todesdrohung und wieviel Solidarität mit ihm ist gefordert? Und vor allem: Schließt das eine das andere aus? Dieser Konflikt zwischen Verständnisbereitschaft und Bekenntnis zur Meinungsfreiheit ist wahrscheinlich unlösbar.

Frau Schimmel, die eine hervorragende Kennerin gerade des pakistanischen Islam und seiner Verehrung Mohammeds ist und ein hohes Ansehen unter Muslimen genießt, hatte (laut »dpa«) geäußert: »Salman Rushdie hat den Propheten beleidigt. Das kann nicht einfach so hingegenommen werden.« Sie habe erwachsene Männer weinen gesehen, als sie vom Inhalt der »Satanischen Verse« erfahren hätten. In kleinem Kreise in Aachen hat sie sogar die (später von ihr als dumm und mißverständlich bedauerte) Äußerung getan, Rushdie gehöre umgebracht, sie würde es am liebsten selber tun. – Man sieht: Überidentifizierung mit dem geliebten Forschungsgegenstand und allzu große Nachgiebigkeit gegenüber dem Erwartungsdruck muslimischer Freunde können zu Entgleisungen führen, die nicht zu rechtfertigen sind.

Rushdie hat auch nicht sehr menschenfreundlich geantwortet und mit Hohn nicht gespart (laut »Süddeutsche Zei-

tung«): »Es ist interessant, daß ich einen seit fast 1400 Jahren toten Mann noch beleidigen kann. Annemarie Schimmel verfügt zweigellos über Kontakte, die mir fehlen.« »Was ist Meinungsfreiheit? Sie wird genommen, nicht gegeben. Sie existiert nicht ohne die Freiheit, zu verletzen, ... alle Orthodoxien in Frage zu stellen, ja sogar satirisch anzugreifen.« Kommentierend hat sich *Ludger Lütkehaus* in der gleichen Zeitung zu einem »Fundamentalismus« der Meinungsfreiheit bekannt: »Das Toleranzprinzip muß intolerant sein, wenn es um seine Geltung geht, weil es die Rahmenbedingung ist, unter der es überhaupt Freiheit geben kann. In der Verteidigung der Meinungs- und Kunstfreiheit muß die Meinungsfreiheit rigide sein. Wenn das die westliche Form des ‚Fundamentalismus‘ sein soll, dann ist die aufgeklärte Moderne gern fundamentalistisch. Und es sind auf dem Boden der Meinungsfreiheit auch die Gefühlsverletzungen hinzunehmen, die in säkularisierten Gesellschaften so unvermeidlich wie legitim sind.«

Nach der Todesdrohung gegen Rushdie konnte man nichts anderes als diesen unversöhnlichen Antagonismus der »Fundamentalismen« erwarten. Wenn eine sinnvolle Diskussion über hinzunehmende oder nicht zumutbare »Gefühlsverletzungen« zustande kommen soll, muß die Fatwa (islamische Rechtsentscheidung) aus dem Iran zurückgenommen werden. Erst dann kann eine Atmosphäre entstehen, in der die entscheidende Frage diskutiert werden könnte: Wie der Westen im Umgang mit anderen Religionen und

Kulturen die von ihm hochgehaltenen Freiheiten inhaltlich füllt. Schon Paulus hat im 1. Korintherbrief ja darauf hingewiesen, daß die Ausnutzung gewährter Freiheiten wenig nützlich sein kann. Innerhalb des Islam ist gegenwärtig freilich nicht mit Gesprächsbereitschaft zu rechnen. Zu unversöhnlich stehen die Fronten einander gegenüber. Zu brutal sind häufig die Mittel, mit denen der Streit ausgefochten wird. Aber auch in den Köpfen gibt es kaum Raum zur Verständigung. Bei Rushdie wie bei der bengalischen Autorin *Taslina Nasrin* und ihrem Buch „Scham“ scheint es zwischen fanatischem religiösem Fundamentalismus und aufgeklärter Religionslosigkeit kaum Zwischentöne zu geben. Der Westen dagegen hat eine längere Erfahrung mit dieser Spannung. Er kann und muß es sich leisten, abseits der geforderten Schriftstellersolidarität den Spagat zwischen Verständnisbereitschaft gegenüber dem Islam und Bekenntnis zur Meinungsfreiheit zu wagen. Insofern war es richtig, die angekündigte Verleihung des Friedenspreises nicht rückgängig zu machen. In diesem Zusammenhang mag es hilfreich sein, sich der Auseinandersetzung um die »Satanischen Verse« in England zu erinnern, wo viele indisch-pakistische Muslime leben und Rushdies Buch feierlich verbrannt wurde. (Vgl. dazu die Themennummer 4/1990, H. 2, »Focus on the Salman Rushdie Affair« der Zeitschrift »Discernment«.) Es können hier nur die wichtigsten Daten erwähnt werden: Nachdem am 26. 9. 1988 die englische Übersetzung des Buchs bei Viking erschien, wurde sie bereits zehn Tage später in Indien verboten (in Pakistan ohnehin), nicht zuletzt mit Rücksicht auf den dortigen muslimischen Bevölkerungsanteil. Die islamische Minderheit in England bemühte sich um ein Verbot unter Berufung auf das Gesetz gegen Gotteslä-

sterung und verlangte schließlich dessen Änderung, um auch außerchristliche Religionen einzuschließen. Am 14. 1. 1989 fand in Bradford, einer Stadt mit 14 Moscheen, die den ersten muslimischen Bürgermeister Englands gewählt hatte, die zeremonielle Verbrennung des Buchs statt; etwa zwei Wochen später wurde die verlangte Gesetzesänderung vom Innenminister abgelehnt. Weitere zwei Wochen danach erfolgte die Intervention aus dem Ausland: *Ayatollah Khomeini* in Teheran gab eine Fatwa heraus: Die »Satanischen Verse« seien eine Gotteslästerung, und der Autor verdiene die Todesstrafe. (Die Fatwa wurde 1990 und 1993 erneuert.) Ende März des gleichen Jahres protestierten 25000 Muslime in London. Weitere Demonstrationen folgten, bis die letzte im Juni in Gewalt umschlug. Der Bradforder Moscheen-Rat verfolgte die Angelegenheit weiter. Die überwiegend indisch-pakistische Prägung des Islam in England (auch in Bradford) mag die heftige Reaktion der dortigen Muslime erklären: Die Person des Propheten genießt dort besonders hohe Verehrung, und die langen Auseinandersetzungen mit den Hindus, die zur Teilung Indiens führten, haben so etwas wie ein islamisches Nationalgefühl entstehen lassen. 1992 kam es denn auch zur Gründung eines islamischen Gegenparlaments in England. Die Fatwa hat es dem Westen leicht gemacht, sich über den islamischen Fundamentalismus zu entrüsten und den eigentlichen Konflikt um die Frage der Blasphemie zu vergessen. Auch von nichtislamischer Seite wird bestätigt, daß Rushdies »Satanische Verse« auf Muslime blasphemisch wirken muß. Sie mußten sich damit abfinden, daß das britische Blasphemie-Gesetz nur den Gott der Christen schützt. In den meisten säkularisierten Ländern des Westens können ohnehin bestenfalls noch religiöse Gefühle verletzt

werden, Gotteslästerung als solche stellt aber keinen Straftatbestand dar.

Die Rushdie-Affäre hat sowohl in der britischen Öffentlichkeit als auch in der islamischen Minderheit zum Nachdenken geführt. In der Öffentlichkeit und in kirchlichen Kreisen hat es, neben deutlichen Bekenntnissen zur Pressefreiheit, Bekundungen des Verständnisses für die islamische Reaktion auf die »Satanischen Verse« gegeben. Der Oberrabbiner Schapira sprach sich für ein Verbot der »Satanischen Verse« aus. Der Vatikan wandte sich ebenfalls gegen den Inhalt des Buchs, wies im Blick auf Khomeinis Fatwa allerdings darauf hin, daß die Heiligkeit des religiösen Gewissens niemals von der Heiligkeit des Lebens absehen dürfe. Gegen Khomeinis Fatwa sprachen sich umgekehrt auch muslimische Einzelpersonlichkeiten (z. B. der ägyptische Nobelpreisträger Nagib Machfus) und Organisationen aus, z. B. der damalige »Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland und Westberlin«.

Auch der britische Außenminister mußte sich aus verständlichen Gründen zur Sache äußern. Nachdem bereits im Februar 1989 der Erzbischof von Canterbury Stellung genommen hatte, führten kirchliche und interreligiöse Organisationen Seminare durch. Der anglikanische Bischof von Bradford, der sich schon in den Jahren zuvor um interreligiöse Zusammenarbeit bemüht hatte, führte im ganzen Jahr 1989 Gespräche mit muslimischen und staatlichen Stellen, darunter im Juli, zusammen mit den beiden Erzbischöfen, einen Dialog mit Muslim-Führern im Lambeth-Palast. Eine muslimisch-christliche Arbeitsgruppe wurde gebildet, »um Möglichkeiten zu untersuchen, wie das Gesetz gebraucht werden kann, um mit Vorfällen umzugehen, in denen die Gefühle religiöser Gläubiger verletzt worden sind.«

Diese kurze Chronik der Ereignisse demonstriert, wie schnell ein scheinbar geringfügiges Ereignis, wenn es interreligiöse und interkulturelle Sensibilitäten berührt, sich zu einer Staatsaffäre auswachsen und die Gesellschaft vor Fragen stellen kann, die im Verhältnis zwischen westlicher Christenheit und dem säkularen Staat längst als erledigt gegolten haben. Sie zeigt auch, wie wichtig es für kirchliche Stellen ist, auf interreligiösem Feld vorbereitet zu sein, Vertrauen erworben zu haben und Mittlerdienst leisten zu können zwischen der säkularisierten Gesamtgesellschaft und nichtchristlichen religiösen Minderheiten, die sich in der neuen Umgebung noch nicht zurechtgefunden haben.

Letztlich geht es natürlich um grundlegende Fragen nicht nur nach dem Verhältnis zwischen Religion und säkularer Gesellschaft, Kirche und Staat, sondern auch nach dem Geltungsbereich religiöser, speziell christlicher Wahrheit überhaupt. Im Zusammenhang mit der Rushdie-Affäre hatte *Lesslie Newbiggin*, früherer Bischof der Kirchen von Sündien in Madras, über das Evangelium als öffentliche Wahrheit („the gospel as public truth“) reflektiert und Zweifel angemeldet, ob Muslime wirklich verpflichtet sind, sich in allem an die zum Dogma erhobene säkulare Ideologie des Westens anzupassen (L. Newbiggin: Muslims, Christians and Public Doctrine, in: *The Gospel and our Culture*, Newsletter No. 6, 1990, S. 1): „Wenn ich richtig verstanden habe, was muslimische Eltern sagen, so meinen sie, daß ihre Kinder in unseren Schulen gelehrt werden, herabzublicken statt aufzublicken, die Ursachen der Dinge zu untersuchen, aber die eine Ursache zu ignorieren, von der sie herkommen und für die sie geschaffen worden sind. Sie werden nicht unterrichtet über den Zweck des menschlichen Lebens,

nämlich aufzublicken zu Gott als dem Ziel des Menschen. Ich kann verstehen, warum Muslime nicht da hinein ‚assimiliert‘ werden wollen. Und ich möchte wissen, warum Christen damit einverstanden sind. Muslime und Christen teilen den gemeinsamen Glauben, daß das Leben nicht verstanden und geführt werden kann ohne Bezugnahme auf Gott. Christen müssen die Herausforderung begrüßen, die Muslime an unser Glaubenssystem richten...“ (Damit meint Newbigin nicht das christliche Glaubenssystem, sondern die kulturellen „Dogmen“ der Neuzeit.)

Wahrscheinlich können Briten pragmatischer und weniger grundsätzlich mit solchen Fragen umgehen als Deutsche. Christen jedenfalls sollten sich bemühen, beides gleichermaßen hochzuhalten: Meinungsfreiheit und Respekt vor religiösem Glauben.

Informationen

GESELLSCHAFT

Werbende Engel. In jenen längst vergangenen Tagen, als es die DDR noch gab, berichtete die französische Nachrichtenagentur AFP von einem Sprachproblem in diesem deutschen Land. Das Wort „Weihnachtengel“, so konnte man lesen, sei nicht mehr gelitten. Der VEB Vero habe die alten erzgebirgischen Leuchter „Weihnachtengel mit Bergmann“, die er als Bausatz zum Selbstba-

steln vertreibe, in „geflügelte Jahresendfigur mit Mann“ umbenannt. Wenn man die vertreiben will, wird es bürokratisch. Westdeutsche Werbeunternehmen hatten da schon immer mehr Gespür für die höheren Wesen. „Wissen Sie für Ihr Engelchen schon das himmlische Geschenk?“, fragt ein Pelzhaus in einer Anzeige zur Weihnachtszeit. „Angel-Jeans“, in denen frau oder man(n) eine gute Figur machen, wären in diesem Fall allerdings die falsche Antwort. Der Sturzflug eines bestimmten Typs der geflügelten Boten in die Einkaufsparadiese läßt sich leicht verfolgen. Ursprünglich waren sie zu Füßen von Raphaels „Sixtinischer Madonna“ und schauten wie diese verträumt an den Betrachtern des Bildes vorbei. Der Heilsgeschichte wurden sie entfremdet, um ganz andere Geschichten zu heiligen. Auf dem Umweg über den Laden für religiöses Kunsthandwerk und den Weihnachtsmarkt sind sie inzwischen mitten in den postmodernen Shopping-Centers und in den Werbebroschüren der Sparkassen angekommen. Die Rede ist von einem kindlichen Engeltyp, der seinem geflügelten Wesen entsprechend, nicht am einmal eingenommenen – eher höheren – Ort verharrt, sondern dorthin hinabfährt, wo Geld verdient und ausgegeben wird. Wurden die gefallenen Engel mit List ins Einkaufsparadies gelockt? Kluge und ernste Aufklärer wissen: Die Engel im Einkaufsparadies sollen die frohe Botschaft der Sonderangebote verkünden, den Waren den Wert von Überraschungen geben und an jenes verlorene Paradies erinnern, in dem die Wünsche noch nicht käuflich waren. Vielleicht ist aber das nur die halbe Wahrheit, denn unser Engel lacht sich verstohlen ins Fäustchen, weil er sehr wohl von einem Mehrwert weiß, den kein Warenhaus erfüllen kann. Die Frage ist, ob dies die Kundinnen und Kunden auch ahnen.

Heimliche Machtverheißung

Säkularisiert ist auch ein anderer Engeltyp. Auf einer Karikatur vom Sommer 1990 sieht man Helmut Kohl und de Maizière Hand in Hand auf einem schmalen Steg über einen Abgrund gehen. Unter ihnen stehen die Präsidenten der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs mit Engelsflügeln. Der Engel aus England sagt: „Laßt uns heimgehen, Jungs, unser Service ist scheint's nicht mehr gefragt!“ In dieser Karikatur wird ein in unzähligen Varianten in den Schlafzimmern unserer Ururgroßeltern verbreitetes Bild vom Schutzengel verarbeitet und verfremdet, auf dem ein Engel zwei Kinder auf einem brüchigen Steg über einen reißenden Gebirgsfluß führt. In Läden, die die Schatztruhen der Großmütter recyceln oder kopiert wieder auflegen, gibt es dieses Bild zu kaufen. Österreichs Motorradfahrer werden durch einen anderen Engel zur Vorsicht gemahnt: „Gib deinem Schutzengel eine Chance!“, so steht es auf Plakaten an gefährlichen Straßen. Nicht Raphaels Engelchen leben hier wieder auf, sondern ein strenger Engel aus einem Bild des Jüngsten Gerichts von Albrecht Dürer. Schließlich will das Plakat ins Gewissen reden. Die leicht ironische Brechung, in der das Schutzengelmotiv erscheint, verrät, daß wir uns offenbar schämen, so ganz naiv vom Schutzengel zu reden. Eigentlich kommt es ja auf unser Tun und Fahrverhalten an. Doch daß das Motiv überhaupt noch auftaucht, zeigt, wie sehr Menschen auf Schutzbedürftigkeit jenseits aller Machbarkeit ansprechbar bleiben. Je sicherer wir uns versichern, desto unsicherer sind wir, ob uns doch das Unvorhergesehene treffen kann. Da ist es gut, wenn die „Gelben Engel“ vom ADAC überall und Tag und Nacht unterwegs sind. „Angels“ nennen sich bezeichnenderweise die Schutzgangs bzw. Selbsthilfegruppen in den Me-

tros der Millionenstädte. In Berlin verspricht die Berliner Verkehrsgesellschaft derzeit (Oktober 95) in einer Plakataktion, die auf das Sicherheitspersonal in U- und S-Bahn hinweist: „Mehr Schutzengel gibt's nur im Himmel“. Ausgesprochen doppelbödig erscheint das Schutzengelmotiv im Falle des blauen Umweltengels. Seine Schwingen werden schon sicher über den ökologischen Abgrund tragen. Wir können durch entsprechendes Handeln und Kaufen sozusagen selber zum Schutzengel der Umwelt werden. Diese heimliche Machtverheißung des Engelmotivs begegnet auch sonst bei Alltagsengeln in der Konsumwelt. Überdeutlich bei jenem geflügelten Wesen auf der englischen Nobelmarke, deren Kühlergrill ein Engel ziert. Subtiler bei all den Anspielungen auf Nike oder Bildern von ihr auf Siegestäulen in zahlreichen Werbeprospekten für Edelobjekte und Wertprodukte. Das kleine und bedürftige Ego kann sich hier mit einem Hauch von Transzendenz umgeben.

Sehnsucht nach dem anderen

Schrecken und Faszination dieser Transzendenz, in Sonderheit für die Männerwelt, signalisieren all die einschlägig-verführerischen Filmtitel vom blauen und vor allem „schwarzen Engel“. Die Diskussionen, die früher um das Geschlecht der Engel geführt wurden, haben hier eine eindeutige Antwort bekommen. Daß Engelsbilder gerade auch kindliche Gesichter haben, muß dem nicht widersprechen. Im Gegenteil.

Die Engelsbilder in der Werbe-, Konsum- und Wohlfahrtsgesellschaft spielen damit, das Unverfügbare verfügbar zu machen. Es ist ihr Charme, daß sie als Engelsbilder doch zugleich auf einen unverfügbaren Rest hinweisen. Der Engel bleibt ein fremder, gern gesehener Gast. Engelsbilder geben die Möglichkeit, religiöse

Bedürfnisse zu befriedigen, ohne daß man sich ausdrücklich als religiös bekennen muß. Weil sie diese Funktion wunderbar und augenzwinkernd erfüllen, werden Engel nachgefragt. Engel sind strapazierfähig. Leichter als anderes religiöses Erbe passen sich die Grenzgänger zwischen Himmel und Erde wie im Fluge immer neuen Zusammenhängen an. Ohne kirchliche Zwischeninstanzen und Dienstweg kommen sie persönlich zu dir und zu mir und teilen ihr Geheimnis mit. Engel haben menschliche Gestalt, aber Flügel. Sie sind wie wir und doch nicht wie wir, sie schreiten über Grenzen, wo wir Grenzen schmerzlich spüren. So kündigen sie indirekt von der Verfassung des Menschen: von unserer Angewiesenheit auf Schutz, Begleitung, Liebe und zugleich davon, daß wir unser begrenztes Dasein manchmal, im erfüllten Augenblick, als gesteigert, über den Alltag hinauswachsend erleben können. Vom Wunsch nach dieser Erfahrung lebt die Werbung, die uns stets neu durch bestimmte Produkte die Erfüllung der Sehnsucht nach dem anderen verspricht. Auch Engel geben Antwort auf die Sehnsucht nach dem anderen, nach dem anderen in Gestalt des besseren Lebens, des Paradieses der Kindheit, der Macht oder der Erotik, wie darauf, daß einer mit mir geht und ich nicht allein bin. „Zeit für Engel“, wie *Juliane Werding* sang, ist immer und besonders dann, wenn die Sehnsucht nach dem anderen unerfüllt bleibt, weil doch alles bleibt, wie es ist. Zeit für Engel ist, wenn Jugendliche „Hell's Angel“ auf ihre Lederjacken schreiben, weil sie sich in der erdschweren Langeweile ihres Alltags nur durch Gewalt beflügeln können. Als relativ unspezifisches, hochkompatibles und sehr individuelles Transzendenzsymbol werden uns die Engel noch lange begleiten.

nü

JUGEND

»Up with People« – idealistischer Abkömmling der »moralischen Aufrüstung«.

Zur Zeit treten zwei Gruppen von »Up with People« mit dem Pop-Musical „Festival“ in Deutschland auf. Dies führt immer wieder zu Anfragen nach dem Hintergrund der Organisation: »Up with People« ist eine US-amerikanische, steuerfreie „not-for-profit-organisation“, die jungen Menschen aus aller Welt anbietet, ein Jahr lang als Akteure und Helfer mit dem Musical durch die Kontinente zu reisen. Die Gruppe, die im Süden Deutschlands unterwegs ist, besteht zum Beispiel aus 108 Frauen und 42 Männern aus 22 Staaten. Die Tournee begann Anfang 1995 in den USA und führte dann über Belgien und die Niederlande nach Deutschland. Insgesamt sind zur Zeit 5 Gruppen mit jeweils über 150 Teilnehmern im Einsatz. Die jungen Mitreisenden werden umsonst bei Gasteltern untergebracht; am Ort jedes Auftritts wird vorher dafür in der Bevölkerung geworben. Der relativ kleine professionelle Stab (cast manager usw.) wohnt in Hotels. Obwohl die Gastfamilien alle paar Tage wechseln, soll von diesen Kontakten ein Impuls zur persönlichen Weiterentwicklung und zur Völkerverständigung ausgehen.

Ziel des Unternehmens ist die Förderung des Weltfriedens durch das gegenseitige Sichkennenlernen der Menschen; auch die Handlung des Pop-Musicals stellt die Konflikte und das Zusammenfinden der Menschen dar. Im „Festa Humana“ soll die bunte Vielfalt der Menschheit gefeiert, die Dummheit von Rassismus und Krieg vergessen werden. „Gibt es den Schatten einer Chance für eine Lösung? Mit ein wenig mehr Zeit können wir sie finden“, heißt es in dem Song „The Price You Pay“. Das ganze Musical versucht,

auf emotionalem Weg die Hoffnung auf eine bessere Welt zu wecken, die in Reichweite liegt (siehe den Song „Within our Reach“), wenn wir nur wollen. Aus der Sicht des skeptischen Europa wird (manchmal allzu schnell) darauf hinzuweisen sein, daß es sich dabei keineswegs um ein völkerverbindendes Ethos, sondern um einen höchst amerikanischen, humanistischen Idealismus und Moralismus handelt, der anderswo eher befremdet. Zum Beispiel kommt »Up with People« ohne jede – auch nur ansatzweise – Analyse der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ursachen von Krieg und Rassenhaß aus. Seine Anthropologie, die darauf setzt, daß eine bessere Welt durch leidenschaftliche Appelle an den guten Willen zu erreichen sei, wirkt naiv. Trotzdem sollten wir uns die inhaltliche Kritik nicht zu leicht machen. Den Krieg einfach als Dummheit und unbegreifliche Verrücktheit anzuprangern, vermittelt eben durch die Direktheit des Appells auch eine Wahrheit: Daß das Abgründige im Menschen jenseits aller Erklärungsversuche abgründig böse und keiner Entschuldigung mehr fähig ist. Allerdings müßte aufgrund solcher Wahrnehmungen wohl weiter und tiefer gedacht werden, als »Up with People« es tut.

Der Idealismus dieser Organisation erklärt sich aus ihrer Geschichte. Ihr Gründer, *J. Blanton Belk*, war Mitglied der auf *Frank Buchman* zurückgehenden »Moralischen Aufrüstung« (moral rearmament), die in den fünfziger Jahren überall in der Welt mit ihren Darbietungen auftrat. Auch die Moralische Aufrüstung bot damals jungen Menschen an, ein Jahr mit ihnen durch die Kontinente zu ziehen. Während aber *Frank Buchman* für sich einen Auftrag Gottes in Anspruch nahm und sich somit auf seinen eigenen christlichen Glauben stützte (s. den Hinter-

grund *Buchmans* im »group movement« MD 1978, S. 215ff), will »Up with People« ohne religiöse und politische Bindungen tätig sein. Die innerlich und äußerlich offenkundige Abkunft von der »Moralischen Aufrüstung« taucht in den Selbstdarstellungen nicht auf und wurde nur im mündlichen Kontakt bestätigt.

Seit dem Gründungsjahr 1965 hat »Up with People« nach eigenen Angaben fast 17 000 jungen Menschen aus 70 Ländern Reisen in 55 Staaten vermittelt. Die Zentrale befindet sich in Colorado, USA, in einem Vorort von Denver, die europäische Zentrale in Oslo und ein deutsches Büro in Bonn. Das Unternehmen finanziert sich nach eigenen Angaben nur zu 13% durch Spenden und Vermögenserträge, zu 41% durch Einnahmen aus dem Musical und den Verkauf von Fan-Artikeln (CDs, T-Shirts usw.), zu 46% durch die Beiträge der jungen Teilnehmer. (Die Zahlen von 1993 lauten anders: 40% Spenden u. a. Erträge, 28% Eintrittsgelder und Fan-Artikel, 32% Teilnehmerbeiträge.) Die Beiträge haben die stattliche Höhe von 12 000 US \$ für das eine Jahr Reisen, eine Summe, die durchaus zu kritischen Rückfragen Anlaß gibt. So dürfte es kaum Familien in Osteuropa und den Entwicklungsländern geben, die solche Summen aufbringen wollen. Eine Nachfrage ergab denn auch, daß die große Mehrheit der Teilnehmenden aus den USA und aus anderen westlichen Ländern stammt, und dort aus dem gut gestellten Bürgertum. Auch solche Familien sollten sich deutlich machen, daß ein Studienjahr an einer guten ausländischen Hochschule für 12 000 \$ oder weniger zu haben ist und daß ein solcher Aufenthalt vermutlich tiefere Einsichten in eine andere Kultur vermittelt als eine Musical-Tournee. Bei allem Respekt vor dem Idealismus der jungen Menschen: Es ist sehr zu bezweifeln, ob sie durch ihre

schnellen Übernachtungen in ständig wechselnden Familien wirklich etwas von Land und Leuten begreifen. Viel eher lernen sie etwas vom „American way of life“, den »Up with People« durch seine typische Mischung von Idealismus und Kommerz nur zu anschaulich verkörpert. Selbst das ließe sich, wie gesagt, an einer guten Universität besser machen.

Ein Nachtrag: Eine „not-for-profit-organisation“ kann in den USA durchaus einem Gewerbeunternehmen gleichen und sich so verhalten, z. B. hohe Gehälter an ihre Manager zahlen, große Firmenvermögen ansammeln usw. In einem kürzlich im »U.S. News & World Report« (Oktober 2, 1995) erschienenen Artikel wird über zahlreiche Mißstände in diesem Bereich geklagt. (Auch unser Etikett der „Gemeinnützigkeit“ läßt sich allerdings relativ leicht mißbrauchen.) Man sollte also aus dem steuerbefreiten Status eines Unternehmens in den USA keine allzu weitreichenden Schlüsse ziehen.

he

VEREINIGUNGSKIRCHE

Massenhochzeit in Frankfurt. (Letzter Bericht: 1994, S. 143ff) Das Frankfurter Zoo-Gesellschaftshaus ist in dieser Nacht (24./25. 8. 1995) festlich geschmückt. Annähernd 100 Brautpaare wollen an der „größten Hochzeitszeremonie der Menschheitsgeschichte“ teilnehmen. Rund um den Globus, die Satellitentechnik macht es möglich, haben sich über 360000 Paare versammelt, um sich von Sektenführer *Sun Myung Mun* und seiner Frau segnen zu lassen.

So sitzen sie im repräsentativen Bürgerhaus, lauschen zunächst der Gründungsansprache einer weiteren Munorganisa-

tion, der »Familienföderation für Vereinigung und Weltfrieden«, und warten auf ihren großen Auftritt. Die Spannung ist spürbar. Doch Geduld ist gefragt, denn der Zeitunterschied zum koreanischen Seoul kann nur durch geduldiges Warten und heißen Kaffee überbrückt werden.

Kurz vor Mitternacht sammelt man sich zur heiligen Weinzeremonie. Die Anordnung erinnert an ein Abendmahl mit Einzelkelchen. Durch vielfältige Verbeugungen vollziehen die Paare die Wiederherstellung von Mann und Frau. Gemeint ist damit, daß der Sündenfall überwunden ist. Demgegenüber weist der Sektenbeauftragte der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, *Thomas Gandow*, darauf hin, daß die Frauen zur Braut des wahren Vaters, gemeint ist *Sun Myung Mun*, werden. Deshalb wird auch bei dieser Zeremonie nicht einfach nur Wein benutzt, sondern ein Gebräu, bestehend aus 21 verschiedenen Zutaten. Früher soll auch das Blut des wahren Elternpaares *Mun* darin enthalten gewesen sein.

Ungetrückt von aller befremdlichen Symbolik freuen sich die Paare. Als Teil dieser Zeremonie gilt es, sich die Hände ineinander zu falten. Es ist den Paaren anzusehen, daß sie sich noch fremd sind. Kein Wunder. Manche mögen sich erst einige Stunden kennen. Haben sich doch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an dieser Massenhochzeit dazu verpflichtet, die Partnerauswahl durch das Ehepaar *Mun* zu akzeptieren. Beim sogenannten „Matching“, dem Zusammenführen der Partner, schlägt das Ehepaar *Mun* auf Grund von Fotos den Partner oder die Partnerin vor.

Eine Mutter ist stolz. Ihr Sohn ist, wie viele junge deutsche Mitglieder der »Vereinigungskirche«, direkt im Olympiastadion von Seoul dabei. Und sie berichtet, daß alles geklappt habe. Ihr Sohn habe eine Ehefrau zugeteilt bekommen. An-

ders ergeht es einer jungen Tschechin. Sie nimmt zwar auch an dieser Segnung teil, doch sie ist betrübt. Ihr Mann ist erkrankt. Für die Organisatoren des Massenereignisses ist dies kein Problem. Die Segnung kann trotzdem vollzogen werden. Wie in Kriegszeiten wird eine Fernsegnung durchgeführt. Die Braut trägt das Bild ihres Partners würdevoll vor sich her, um sich hier symbolisch segnen zu lassen.

Doch bis es soweit ist, müssen noch einige Stunden und die Müdigkeit überwunden werden. Die Paare können sich kurz nach Mitternacht festlich kleiden. Langsam füllt sich spät in der Nacht der Saal mit zahlreichen in weiß gekleideten Bräuten jeden Alters. Die Herren tragen dunkle Anzüge oder das heilige Gewand der Mun-Bewegung, ebenfalls ganz in weiß. Um drei Uhr versammelt sich die sichtlich übermüdete Gemeinde. Das Segensversprechen der Partner wird geprobt, der Ablauf der live per Satellit übertragenen Zeremonie aus dem Olympiastadion von Seoul erklärt.

Endlich, um vier Uhr, ist es soweit. Unter Fanfarenklängen erscheint das Bild auf der großen Leinwand. Sicher wären viele der hier Anwesenden auch gerne nach Asien gereist. Doch eines stimmt sie versöhnlich: In Seoul regnet es in Strömen. Tausende von Brautpaaren stehen im Regen, notdürftig durch Plastikmäntel geschützt. Vor der Großleinwand 100 Paare, die am anderen Ende der Welt den glücklichsten Tag ihres Lebens mitvollziehen wollen.

Nach dem Abspielen der koreanischen Nationalhymne ist es dann endlich soweit. Und während Mun im fernen Seoul symbolisch 36 Paare segnet, segnet das ehemalige Leiterehepaar der deutschen »Vereinigungskirche« im Frankfurter Zoo-Gesellschaftshaus ein Paar, um anschließend durch die Reihen zu gehen

und die gesegneten Ehepaare mit Wasser zu besprenkeln.

Dies ist keineswegs ein Eheschließungsritual, wie in der Öffentlichkeit häufig dargestellt, sondern eher ein Vorgang der Adoption. Die so gesegneten Partner sind jetzt Teil der wahren Menschheitsfamilie, gegründet von dem neuen Messias Sun Myung Mun. Allein auf den Philippinen sollen über 40000 Paare das Ritual mitvollziehen. Im Osten Europas hat die Bewegung ebenfalls ungeahnten Zulauf, und auch aus unserem Nachbarland Tschechien sind einige Paare in die Mainmetropole gereist.

Als Zeichen der Verbundenheit mit Mun dürfen sich die Paare am Ende der Zeremonie gegenseitig den Ring mit dem Symbol der »Vereinigungskirche« anstecken. Jetzt gehören sie dem neuen, auserwählten Volk Gottes an.

Und während rund um das Bürgerhaus der morgendliche Autoverkehr langsam zunimmt, lauscht die Gemeinde Muns drinnen noch den Grußworten einiger koreanischer Politiker. Korea als das auserwählte Volk Gottes, unter dessen Führung sich die Völker dieser Welt vereinen dürfen?

Kurt-Helmuth Eimuth, Frankfurt

SATANISMUS

»**Im Bann des Teufels« nicht jugendgefährdend.** (Letzter Bericht: MD 1995, S. 84 ff) Die Foto-Love-Story »Im Bann des Teufels«, die die Jugendzeitschrift »Bravo« im Oktober/November vergangenen Jahres veröffentlichte, kommt nicht auf den Index. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPS) in Bonn lehnte einen Indizierungsantrag des Bayerischen Landesjugendamts in ihrer Prüf-Sitzung am 5. Oktober

ab. In der achteiligen Foto-Serie ging es um einen jugendlichen „Satanpriester“, der ein 15jähriges Mädchen unter seinen Bann zwingt und es schließlich bei einer „Schwarzen Messe“ opfern will. In letzter Minute wird das Mädchen von ihrer Clique gerettet, der „Satanpriester“ verbrennt zu Staub.

Die BPS-Vorsitzende *Elke Monnsen-Engberding* betonte allerdings, daß die Zusage der Bravo-Chefredaktion, die Foto-Love-Story nicht fortzusetzen, dem 12er-Gremium die Entscheidung „erheblich erleichtert“ habe. Die Leitende Regierungsdirektorin machte keinen Hehl daraus, daß ihrer Meinung nach die völlig unkritische Darstellung von satanistischen Praktiken Jugendliche tatsächlich verunsichern könne. Das Abstimmungsergebnis der Beisitzer sei sehr knapp ausgefallen. Der Rechtsanwalt der »Bravo«, *Wolfgang Auer* (München), hielt dem Bayerischen Landesjugendamt vor, dem Antragsteller gehe es weniger um die Jugend als vielmehr um den „Schutz absoluter Glaubenswahrheiten“. »Im Bann des Teufels« sei eine fiktive, spannende Geschichte, die von den Lesern auch so verstanden worden sei. Wörtlich meinte Auer: „Satanismus ist in erster Linie nicht für die Jugendlichen schädlich, sondern für die etablierten Kirchen.“

Der Jurist versicherte aber, der Indizierungsantrag habe das Verständnis der Bravo-Macher für die Problematik derartiger Foto-Stories und Reportagen geschärft. Eine Produktion wie »Im Bann des Teufels« werde sich „nicht wiederholen“.

Der Deutsche Presserat hatte bereits im März eine Beschwerde des Okkultismus-Beauftragten des Bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerverbandes, *Wolfgang Hund*, gegen die Foto-Love-Story zurückgewiesen.

Bernd Harder, Augsburg

Eckhard J. Schnabel, »Sind Evangelikale Fundamentalisten?«, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal/Zürich 1995, 90 Seiten, 19,80 DM.

Der Autor, Dozent für Neues Testament an der Freien Theologischen Akademie (FTA) Gießen, greift eine gegenwärtig wichtige Frage auf, die Aufmerksamkeit verdient und kirchenpolitisch von nicht zu unterschätzender Relevanz sein dürfte.

Teil I stellt dar, in welchen Zusammenhängen und Bedeutungskonstellationen der Fundamentalismusbegriff heute aufgegriffen wird. Der Gedankengang zielt immer wieder darauf, die Unschärfe und Undeutlichkeit seiner Verwendung zu verdeutlichen. Wie ein Literaturbericht liest sich dieser Teil, der im Dickicht sprachlicher Undeutlichkeiten Schneisen zu schlagen versucht, wobei sich die Durchführung dieser Absicht als schwierig erweist und am Ende vor allem der vielfach belegte Aufweis der schillernden Verwendung des untersuchten Begriffs steht. Mit Recht kritisiert Schnabel die pauschale Kritik am sog. „evangelikalen Fundamentalismus“, die ohne jede innere Kenntnis der Sache alles über einen Kamm schert und im beschwörenden Anrufen von Modernität und Aufklärung verurteilt. Im Blick auf seine engere Verwendung werden nach Schnabel mit Fundamentalismus einerseits kritikwürdige und problematische Haltungen, Meinungen bezeichnet, andererseits aber „Qualitäten, an denen es festzuhalten gilt“ wie z. B. „die Bekräftigung der Zentralität

Jesu Christ, das Beharren auf der Autorität der Heiligen Schrift als Wort Gottes, die Betonung der Notwendigkeit von Evangelisation und Mission sowie die Bereitschaft zur Kritik an den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der zeitgenössischen Gesellschaft...“ (31). Diese doppelte Perspektive bestimmt auch den weiteren Gedankengang. Sie bedeutet inhaltlich, daß Fundamentalisten und Evangelikale nahe aneinander gerückt werden, obgleich der Verfasser darauf hinweist, daß zur Geschichte der evangelikalen Bewegung in Nordamerika die Trennung von den separatistischen Fundamentalisten gehört. Während der Fundamentalismusbegriff umfassend problematisiert wird, geht der Verfasser davon aus, daß der Begriff „evangelikal“ deutlich bestimmbar ist. Hier lassen die Ausführungen m. E. zu vieles offen und unterschätzen die Pluralisierungsprozesse innerhalb der evangelikalen Bewegung. Zu einer Klärung des Begriffs „evangelikal“ gehört in unserem Kontext auch eine Verhältnisbestimmung zum Pietismus, der sich seinem Selbstverständnis und seinen gegenwärtigen Ausdrucksformen nach nicht ohne weiteres unter das Stichwort Evangelikalismus subsumieren läßt, auch wenn es wichtige gemeinsame Anliegen gibt. Ebenso müßten die charismatischen Ausdrucksformen der Frömmigkeit in ihrer Beziehung zum Evangelikalismus wie auch zum Fundamentalismus geklärt werden. Vor allem stellt sich die Frage, ob eine deutlichere Unterscheidung zwischen christlichem Fundamentalismus und Evangelikalismus nicht phänomenologisch wie sachlich geboten ist und auch ein Beitrag zur Unterscheidung sein könnte. Evangelikal geprägte Christen wehren sich doch zurecht dagegen, mit allen Fundamentalisten der Religionsgeschichte unter einem Dach versammelt zu werden.

Die vom Verfasser vorausgesetzte Nähe zwischen Evangelikalismus und Fundamentalismus wird in Teil II der Ausführungen dadurch unterstützt, daß nun positiv entfaltet wird, inwiefern „Fundamentalismus“ – in einem ganz bestimmten Sinn – eine nicht zu umgehende Notwendigkeit ist, wenn die Essentials des Christlichen ernstgenommen werden sollen. In diesem Zusammenhang setzt sich der Autor einmal kritisch mit der Moderne und ihrem Pluralismus auseinander, zum andern skizziert er sein Verständnis der Heiligen Schrift. Schnabel geht davon aus, daß heutige Evangelikale im Blick auf das Schriftverständnis nichts anderes vertreten als die „Konsensposition der Theologie bis ins 17. und 18. Jahrhundert“ (45). Nach Schnabel sehen Evangelikale die Heilige Schrift als „geschichtliche und gleichzeitig geschichtstranszendente, ewig gültige Offenbarung Gottes“ (45) an. Die Dialektik von „geschichtlich“ und „geschichtstranszendent“ wird jedoch insofern zurückgenommen, als die Geschichtlichkeit und Menschlichkeit der Bibel in Schnabels Ausführungen hinter ihrem Offenbarungscharakter zurücktritt. Der Leser wird im Blick auf die Bibel vor ein Entweder-Oder gestellt (entweder menschliches Glaubensdokument oder Gottes Offenbarung), das so m. E. nicht gerechtfertigt ist, da das Gotteswort anders als im Menschenwort nicht zu haben ist, auch nicht in der Bibel. Schnabel ist sich dessen bewußt, daß auch das evangelikale Schriftverständnis keine Eindeutigkeit besitzt hinsichtlich der Frage, ob das Bekenntnis zum Wort-Gottes-Charakter der Bibel seine Irrtumslosigkeit mit einschließt oder nicht. Er selbst geht offensichtlich von einer bejahenden Antwort auf diese Frage aus. Entsprechend lehnt er hermeneutische Bemühungen ab, die darauf aus sind, nach der Mitte der Schrift zu fragen.

Vor allem in diesen Passagen über das Schriftverständnis ist die Differenz zu einem reformatorisch orientierten Schriftverständnis unübersehbar. Zwar will Schnabel den geschichtlichen Charakter der Bibel und die Notwendigkeit hermeneutischer Bemühungen ernst nehmen, faktisch kommt diese Absicht jedoch nicht genügend zum Zuge, weil er in seinem Gedankengang immer wieder auf die Alternative zurückkommt: Entweder man liest die Bibel als menschliches Glaubensdokument, oder man akzeptiert die Autorität und Wahrheit der Heiligen Schrift als Offenbarung Gottes. Eine Besinnung auf das reformatorische Schriftverständnis würde zwangsläufig die Frage nach der Mitte der Schrift nicht nur als legitim, sondern als sachlich geboten nach sich ziehen und ebenso die Bereitschaft, die menschliche Seite der Heiligen Schrift stärker wahrzunehmen und in die theologische Reflexion einzubeziehen. Das reformatorische *sola scriptura* steht im Dienst der Rechtfertigungsbotschaft und des *solus Christus*, entsprechend ist die Autorität der Bibel als abgeleitete Autorität zu begreifen, die auf die Autorität des dreieinigen Gottes und die Herrschaft seiner Liebe zielt.

Ab Seite 51 im Teil III seines Buches spricht Schnabel von den „Gefährdungen des konservativen Evangelikalismus“ (51) und den „problematischen Tendenzen der evangelikalen Bewegung“ (52). Hier finden sich wichtige Hinweise und Unterscheidungshilfen wie auch zahlreiche kritische Rückfragen gegenüber bestimmten Ausformungen des Evangelikalismus, als dessen Vertreter und Repräsentant sich der Verfasser sieht. Die Verteidigung der eigenen Perspektiven gibt hier selbstkritischer Prüfung Raum. In diesem Zusammenhang wird vom Verf. aufgezählt, was auch in der Außenperspektive als fundamentalistisch gilt: Elitebewußt-

sein, ontologischer Dualismus, Faszination des Okkulten, antihermeneutische Grundhaltung, Abschottung von der Welt, Gesetzmäßigkeit, Verabsolutierung kulturell bedingter Ausprägungen des Glaubens, Mißachtung individueller Gewissensfreiheit, Intoleranz, Separatismus, zwanghafter Aktivismus... In diesem Teil der Ausführungen kommt das zur Sprache, was in einem problematischen Sinn als „christlich fundamentalistisch“ bezeichnet wird, weil es Züge an sich hat, die das beanspruchte christliche Zeugnis verdunkeln. Von hier aus ergeben sich vorwärtsweisende Perspektiven, für einen notwendigen Dialog zwischen unterschiedlichen Frömmigkeitsformen, wenn gleich die Aufgabenstellung, eine historisch und phänomenologisch begründete Verhältnisbestimmung zwischen christlichem Fundamentalismus und Evangelikalismus herauszuarbeiten, uneingelöst geblieben ist.

hp

Michael Nüchtern, »Medizin – Magie – Moral«, Reihe „Unterscheidung“, Matthias Grünewald Verlag/Quell Verlag, Mainz/Stuttgart 1995, 136 Seiten, 29,80 DM.

Nüchtern beschreibt in Zusammenarbeit mit Elisabeth Nüchtern den Zusammenhang zwischen therapeutischen Methoden und Weltanschauung. Allen therapeutischen Methoden liegen bestimmte Weltanschauungen, also Deutungen des Lebens zugrunde. „Nicht nur die einzelne konkrete therapeutische Methode übt ... ‚Macht‘ auf Patienten aus, sondern zugleich der weltanschauliche Zusammenhang, den die jeweilige therapeutische Maßnahme ausdrücklich oder stumm immer mittransportiert“ (12). Weltanschauungen bestimmen die Erwartun-

gen, die an die Therapie und die Therapeuten gerichtet werden.

Die Schulmedizin beansprucht zwar nicht – wie Teile der „Alternativmedizin“ und „esoterische“ Formen von Medizin – eine Totalerklärung des Lebens, vermittelt aber die Vorstellung, die Krankheit sei bloß ein Defekt der Körpermaschine, der auch abgesehen von der Person therapiert werden kann. Sie leitet damit dazu an, den eigenen Körper nach dem Bild der Maschine zu sehen (16 ff).

Therapien im Umfeld von „New Age“ und „Esoterik“ verstehen Krankheiten nicht nur – wie die psychosomatische Medizin (27 ff) – im Horizont der individuellen Biographie, sondern wollen sie aus einer angeblich „ganzheitlichen“ Weltsicht heraus als Störung der Harmonie zwischen den „kosmischen Energieströmen“ (51, 75, 90) und dem einzelnen Leben, „als Störung des Fließens der Lebensenergie“ erklären (88). „Solche Therapien vermitteln nicht nur bestimmte Heilmethoden, sondern eben auch eine bestimmte Welt- und Selbstsicht“ (51). Sie beanspruchen meist, nicht nur bestimmte begrenzbar Erkrankungen in ihrer Entstehung zu erklären und zu therapieren, sondern das Leben in seiner Gesamtheit zu durchschauen und mit ihren therapeutischen Angeboten eine Steigerung des gesamten leiblichen, seelischen und geistigen Wohlbefindens zu erreichen (48 ff). Solche Therapien geben Antwort auf die Suche nach Glück, versprechen eine „Erweiterung und Vertiefung des Ich und seines Erlebens“ (58). Erlebnisorientierte Therapien haben „kein objektives Ziel“ (62), sie setzen die Suche nach immer neuen Erlebnissen aus sich heraus und bieten sie zugleich an. Therapie ist Entbindung der bisher unterdrückten Selbstheilungs- und Selbstentfaltungskräfte. Sie bietet nicht nur begrenzte irdische Erlebnisse an, sondern auch „gren-

zenlose Ich-Erweiterung und Verschmelzung mit den Kräften des Kosmos“ (78), sie wird zur Ersatzreligion, die den „Erlebnishunger“ der Menschen ins „Transzendente“ weitet. Der Individualisierung der Lebensführungen und Lebensanschauungen in unserer Zeit entspricht es, daß jeder seinen eigenen Weg zu seinem je eigenen Glück finden muß, daß es entsprechend eine Vielzahl von Angeboten gibt, aus denen sich jeder das für ihn Passende herausuchen und zusammensetzen muß. Die Wirksamkeit solcher Therapien soll persönlich erlebbar und erfahrbare, aber nicht nach objektiven Kriterien überprüfbar sein (85 ff).

Diesem religiösen „Erlebnisarbeitscharakter“ von Therapien stellt Nüchtern die theologische Unterscheidung „zwischen dem, was Sache Gottes und Sache des Menschen ist“, gegenüber, die „vor dem Zwangscharakter, den Ganzheitsvorstellungen annehmen“, bewahrt (106). Das Wissen um die Vergänglichkeit, Unvollendetheit und Unheilbarkeit des Lebens in dieser Welt schützt davor, „Gesundheit und Therapie zu irdischen Heilsbildern“, zu „Göttern“ werden zu lassen (105), gibt allen Anlaß, Therapie auf konkrete Hilfe bei klar bestimmbar Krankheiten zu beschränken (93). Die Macht des Glaubens – so betont Nüchtern zu Recht gegen bestimmte christlich charismatische Gruppierungen – geht nicht in seiner heilenden Kraft auf, sie erweist sich vielmehr als Kraft, gegen die Krankheit zu kämpfen, wie auch als Kraft, sie anzunehmen und zu tragen. Allerdings ist doch zu fragen, ob Nüchtern die Herausforderung der Heilungsgeschichten Jesu nicht zu sehr abmildert, wenn er sie fast nur auf die Wiederherstellung sozialer Beziehungen ausgerichtet sieht (111 ff). Der Zusammenhang von Therapie und Weltanschauung wird oft nicht erkannt. Nüchtern hat ihn gut herausgearbeitet.

Sein Buch gibt wesentliche allgemeine Kriterien an die Hand, sich im Dschungel der alternativenmedizinischen und psychotherapeutischen Methoden zu orientieren, erspart es aber nicht, die einzelnen Methoden anhand dieser Kriterien zu überprüfen. Es plädiert dafür, Therapie an beschreibbare Krankheitsphänomene zu binden, Therapie nicht als Steigerung des Erlebnishungers von normal Gesunden, also als „Religionsersatz“ anzubieten. Im theologischen Teil des Buches hätte man sich weitere Vertiefung gewünscht.

Ulrich Eibach, Bonn

Karl-Eugen Siegel, »Der Repräsentant des Herrn. Das Stammapostelamt in der Neupostolischen Kirche«, mit Lebensbeschreibungen und Quelltexten, Lachesis Verlag, Stuttgart 1995, 141 Seiten, 24,80 DM.

Karl-Eugen Siegel ist Mitglied der »Neupostolischen Kirche« (NAK) – wie lange noch, möchte man sich fragen, wenn man die vorliegende kritische Zusammenstellung von Quelltexten zum Stammapostolat in Händen hält. Dabei handelt es sich nur um den ersten Band einer ganzen Reihe, deren Zweck es sein soll, wichtige Dokumente der NAK zu erschließen. Siegel weiß: „Da die gesamte Literatur der Kirche als ‚intern‘ deklariert wird, ist es für Außenstehende fast unmöglich, an schriftliches Quellmaterial heranzukommen... Die Archive sind nur den Aposteln und besonders autorisierten Personen zugänglich.“

Ohne Scheu unternimmt es Siegel, „interne“ Texte interessierten NAK-Mitgliedern, aber auch Außenstehenden durch diese Art der Publikation näherzubrin-

gen. Es geht ihm um Authentizität des Materials, das er unkommentiert und in zusammenhängenden Abschnitten – nicht etwa in Gestalt „aus dem Zusammenhang gerissener Zitate“ – wiedergibt. Ein Namens- und Stichwortverzeichnis sowie eine Seite mit Begriffserklärungen schließen den Band ab. Zahlreiche Fußnoten belegen die Fundorte.

Offensichtlich verfügt Siegel über ein umfangreiches Archiv, dem er bereits wichtiges Material seines lesenswerten Heftes »Die Botschaft des J. G. Bischoff« (1994, bezüglich der Behauptung des 1960 verstorbenen Stammapostels, noch zu seinen Lebzeiten werde der Herr wiederkommen) verdankt. Wer sich eingehend mit den Fragen der Entstehung, Geschichte, Aufgabenstellung und Begründung des Stammapostelamtes befassen und hierzu zentrale oder exemplarische Texte nachlesen möchte, dem bietet der vorliegende Band eine wertvolle Materialauswahl, getroffen in kritischer Solidarität und in der Überzeugung, daß man gerade auch als neupostolischer Christ die Geschichte seiner eigenen Kirche in ihrer ganzen Wahrheit kennen muß.

Soviel kritisches Bewußtsein dürfte dem derzeitigen Stammapostel *Richard Fehr* kaum willkommen sein – schrieb er doch in »Unsere Familie« vom 20. 6. 1991: „Das Wort ‚Kritik‘ steht nirgends in der Bibel. Also hat es bei uns im Werk Gottes auch nichts zu suchen.“ Hier argumentiert der Stammapostel allerdings merkwürdig oberflächlich: Denn im griechischen Neuen Testament findet sich sehr wohl der Begriff der „Krisis“, also des (Be-)Urteilens und des Gerichts. Wie wird eine Kirche, die (selbst-)kritische Stimmen im Blick etwa auf ihre Führer gar nicht erst aufkommen lassen möchte, am Ende vor der Kritik ihres Herrn bestehen wollen?

th

**Ein Nachrichtenmagazin,
das Christen sagt,
was Sache ist.**

Das neue
 **idea**
Spektrum
Nachrichten und Meinungen aus der evangelischen Welt

Ich möchte mein Probeheft!

X Ja, ich möchte das neue spektrum testen.

Bitte senden Sie mir zwei Ausgaben kostenlos und unverbindlich zu.

Meine Anschrift lautet:

Name

Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Wohnort

Coupon ausschneiden und einsenden an: **idea e.V. Postfach 1820 35 528 Wetzlar**

Kranken und Sterbenden begegnen

Manfred Kurz
**Kranke
und Sterbende
begleiten**
Gedanken, Gebete
und Lieder

Quell

Manfred Kurz (Hg.)
**Kranke und Sterbende
begleiten**
Gedanken, Gebete, Lieder
188 Seiten. 16 Farbfotos. DM 29,80

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder
Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
direkt vom Quell Verlag
Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart

 Quell Verlag

»In Krisensituationen wie Krankheit, Sterben, und Tod suchen viele im Glauben Antwort, Hilfe und Trost, wissen aber oft nicht, wie sie beten können.

Aufgrund dieser Erfahrungen möchte dieses Buch Christen und Nichtchristen eine Hilfe für die Begleitung von Kranken und Sterbenden, für Angehörige und Freunde, Mitglieder von Sitzungsgroups, für die Mitarbeiter in Krankenhäusern, Sozialstationen, Alten- und Pflegeheimen sein. Es möchte allen Mut machen und konkrete Hilfestellung geben, die damit konfrontiert werden, einen Bekannten oder Angehörigen in schwerer Krankheit oder im Sterben zu begleiten, ohne darauf vorbereitet zu sein. Es möchte in Kranken- und Sterbebegleitung Erfahreneren neue Anregungen, Gedanken und Gebete geben, um der jeweiligen Situation gerecht zu werden: sowohl dem Suchenden und Fragenden als auch dem Glaubenden und in einer Konfession tief Verwurzelten«. Manfred Kurz

